



Maria Schreiber-Kittl

Alles Versager? Schulverweigerung im Urteil von Experten

Forschungsbericht

Arbeitspapier 1/2001

Maria Schreiber-Kittl

Alles Versager? Schulverweigerung im Urteil von Experten

Forschungsbericht

Arbeitspapier 1/2001

Maria Schreiber-Kittl

Alles Versager?

Schulverweigerung im Urteil von Experten

Forschungsbericht

München: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 1/2001

Arbeitspapiere
aus der wissenschaftlichen Begleitung
zum Modellprogramm Arbeitsweltbezogene
Jugendsozialarbeit des Bundesministeriums
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Der Forschungsschwerpunkt “Übergänge in Arbeit” steht in einer Forschungstradition des DJI, die, ausgehend von der Analyse der Übergangsbioographien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auch die Strukturen und Institutionen, Politiken und sozialen Folgen der Veränderungen des Übergangssystems zum Gegenstand gemacht hat. Dieses Forschungsengagement am DJI legitimiert sich nicht zuletzt aus dem im KJHG formulierten Auftrag an die Jugendhilfe, die berufliche und soziale Integration von Jugendlichen zu fördern und dabei eine Mittlerfunktion im Verhältnis zu anderen, vorrangig zuständigen und in ihren Ressourcen leistungsfähigeren Akteuren wahrzunehmen.

Dieser Bericht wurde am Deutschen Jugendinstitut im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit” erarbeitet. Das Modellprogramm ist Teil des Kinder- und Jugendplanes des Bundes des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms wird im Auftrag des BMFSFJ und mit finanzieller Förderung durch das BMFSFJ durchgeführt.

© 2000 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit

Nockherstraße 2, 81541 München Telefon (089) 62 306–177
Telefax (089) 62 306–162

Regionale Arbeitsstelle Leipzig

Stallbaumstraße 9, 04155 Leipzig, Telefon (0341) 56 654–16
Telefax (0341) 56 654–47

Umschlagsentwurf: HS-Design, Heike Schumacher, München

Gesamtherstellung: Druckerei Rohde, Rackwitz

	Inhaltsverzeichnis	
1	Vorbemerkung	5
2	Wissenschaftliche Begleitung	7
3	Methodisches Vorgehen bei der Expertenbefragung	10
4	Zentrale Fragestellungen	12
5	Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick	13
6	Die Ergebnisse im einzelnen	16
6.1	Ausgewählte Merkmale der Schulverweigerer	16
6.2	Die "Freizeit" von Schulverweigerern	28
6.3	Die Hintergründe von Schulverweigerung	30
6.4	Die Bedeutung von Drogen im Zusammenhang mit Schulverweigerung	41
6.5	Die Reaktionen der Eltern, wenn ihre Kinder nicht zur Schule gehen	43
7	Schlußbemerkungen	46
8	Anhang	51

Vorbemerkung

“Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit” (Kinder- und Jugendhilfegesetz, Sozialgesetzbuch, Achtes Buch, §1, Abs. 1)

Die vielfältigen Auseinandersetzungen, denen jede Schülerin und jeder Schüler im Spannungsfeld von Mitschülern, Lehrkräften und Eltern ausgesetzt ist, führen bei vielen zu (zumindest zeitweisen) Überforderungen. Ein reibungsloser Schulbesuch ist wohl eher die Ausnahme. Das andere Extrem, nämlich das Verweigern von Schule – dauerhaft oder phasenweise – scheint dagegen längst nicht mehr eine Ausnahmeerscheinung zu sein, sondern greift vermehrt um sich. Folgerichtig ist Schulverweigerung auch ein Thema, das in letzter Zeit zunehmend in den Blick von Praxisexperten, Politikern und Wissenschaftlern geraten ist. Alarmierende Meldungen über wachsende Zahlen von Schulabbrechern, die ohne einen Schulabschluß jedes Jahr unsere Schulen verlassen, verunsichern nicht nur die Bildungspolitiker. Die Folgen beharrlicher Abwesenheit von der Schule und insbesondere fehlender schulischer Qualifizierung sind (nicht nur für das Individuum) gravierend. Einige Zahlen mögen dies verdeutlichen: Von allen Abgängern, die 1998 in der Bundesrepublik Deutschland mit Beendigung der Vollzeitschulpflicht die Schule verlassen haben, hat jeder vierte Schüler (25,3 %) keinen Hauptschulabschluß (Bundesministerium für Bildung und Forschung 1998/1999).¹ In absoluten Zahlen heißt dies: 83.000 junge Menschen beendeten 1998 ihre Schulzeit ohne Hauptschulabschluß, darunter etwa ein Drittel Mädchen. Der weitaus größte Teil von ihnen, nämlich 80 %, kommt aus Haupt- und Sonderschulen (Statistisches Jahrbuch 1998).² Brüche und Instabilitäten im schulbiographischen Ablauf wirken sich aber nicht nur im Kindes- und Jugendalter aus, sondern beeinflussen auch die künftige gesellschaftliche und ökonomische Stellung eines Individuums. Eine im Auftrag des BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) durchgeführte Studie zeigt, daß es vor allem die Schulabbrecher sind, die schlechte Aussichten auf einen Ausbildungsplatz haben: Zwei von drei Schulabbrechern bleiben ohne jede Berufsausbildung und damit ohne eine realistische Erwerbsperspektive auf dem ersten Arbeitsmarkt (Bundesministerium für Bildung und Forschung 1999).³

Für viele Jugendliche scheint also in unserer Gesellschaft die Zukunft verbaut zu sein, bevor sie überhaupt begonnen hat. Dies schafft unweigerlich Spannungen zwischen der jüngeren Generation und der Erwachsenenwelt. Jugendliche haben vielfach kein Vertrauen (mehr) zu den für die gesellschaftlichen Verhältnisse verantwortlichen Erwachsenen, und umgekehrt empfinden die Erwachsenen die Verhaltensweisen und Meinungen der jungen Menschen als Bedrohung für ihre gesellschaftlichen und kulturellen Maßstäbe. Wenn Erwachsene also über “die Jugend” reden, dann ist immer auch die Rede von der Werteskala der Erwachsenen: Kritik oder Lob der Erwachsenen an jugendlichem Handeln und Verhalten spiegeln immer auch die Werte und Normen der Erwachsenenwelt wieder.

Im Kontext von Schule stellt sich die Frage, ob und wie Schulverweigerung von der Erwachsenenwelt wahrgenommen wird, denn die Erwachsenen sind es, die mit den von ihnen vertretenen Institutionen (einschließlich der Familie) den Jugendlichen bei ihren vielfältigen Problemen in und außerhalb von Schule Hilfestellungen geben könnten. Dies setzt zum einen jedoch voraus, daß jugendliche Verhaltensweisen, die auf eine Abkehr von Schule hindeuten, von den Erwachsenen erkannt und ernstgenommen werden, und zum anderen, daß Erwachsene als ernsthafte Partner von Kindern und Jugendlichen akzeptiert werden (können).

Allgemein basiert das Wissen über Schulverweigerer, über ihre Motive und ihre Ängste, ihre Strategien und ihre Wünsche meist auf dem, was über sie in den Medien berichtet wird. Die dortige Berichterstattung bleibt jedoch häufig oberflächlich und wird der Komplexität der Problematik meist nicht gerecht. Unmittelbare eigene Erfahrungen, Beobachtungen und Bewertungen der Vorgänge sind für die meisten Menschen eher selten. Für diejenigen, die mit der Zielgruppe Schulverweigerer im Alltag weiter nichts zu tun haben, bleibt das medial vermittelte Wissen meist der Kenntnisstand, von dem aus Bewertungen erfolgen.

Der hier vorliegende Bericht referiert die Erfahrungen und Stellungnahmen von Expertinnen und Experten in und außerhalb von Schulen zu Schulverweigerung. Sie alle haben im Kontext ihrer Institutionen mehr oder weniger intensiv mit Schulverweigerung und Schulverweigerern zu tun. Ihre Beobachtungen sollen uns, den Erwachsenen, helfen, Kinder und Jugendliche, die keinen anderen Ausweg sehen, als sich temporär oder auf Dauer der Schule zu entziehen, besser zu verstehen. Die Erkenntnisse aus der Praxis sollen dazu beitragen, Mittel und Wege zu finden, wie wir unserer Fürsorgepflicht gegenüber der Jugend besser gerecht werden können. Wir hoffen, mit dieser Arbeit einen konkreten Beitrag zur Verbesserung der Informationslage über Schulverweigerer und den schulischen Alltag von Jugendlichen zu leisten, die als einzigen Ausweg aus für sie belastenden Schulsituationen die Abkehr von der Schule sehen.

Wissenschaftliche Begleitung

Dieser Bericht ist ein Produkt aus der Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit 1998 – 2001", das im Rahmen des Kinder- und Jugendplans des Bundes vom BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) finanziell gefördert wird. In diesem Modellprogramm arbeiten im Handlungsfeld "Integration in Schule und Berufsschule"⁴ acht Projekte mit Schülerinnen und Schülern, die bereits über einen längeren Zeitraum nicht mehr zur Schule gegangen sind, obwohl sie noch der gesetzlichen Schulpflicht unterliegen.⁵

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Schule nach wie vor das entscheidende Zuweisungssystem für Berufschancen bildet, ist das Ziel dieser Projekte die Entwicklung und Erprobung von Ansätzen und Methoden, mit denen Kinder und Jugendliche, die sich – aktiv oder passiv – der Schule entziehen, schulisch und sozial wieder integriert werden können. Mit Hilfe von schul-, sozial-, berufs- und arbeitspädagogischen Methoden sollen Schulverweigerer motiviert werden, sich notwendige allgemeinbildende und vorberufliche Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse anzueignen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Angeboten, die durch präventive Arbeit in der Schule versuchen, ein (späteres) Herausfallen von schulmüden Jugendlichen aus dem Lerngeschehen bereits im Ansatz zu verhindern, und solchen, die mit einem eigenen Konzept der alternativen Beschulung eher die älteren und "aktiven" Schulverweigerer ansprechen. Die meisten dieser Projekte haben u.a. das ganz konkrete Ziel, schulmüde Jugendliche bzw. Jugendliche, die die Schule über längere Zeit geschwänzt oder verweigert haben, so zu fördern und zu motivieren, daß sie in das System Schule zurückkehren oder außerhalb der Regelschule einen Schulabschluß erwerben können.

Mit dem Aufenthalt in diesen Einrichtungen der Jugendhilfe können Jugendliche ihre Schulpflicht außerhalb der Regelschule ableisten. Als Bildungsziel gilt in allen Projekten der interne oder externe Erwerb des (Haupt-)Schulabschlusses.

Die wissenschaftliche Begleitung der Modellprojekte im Rahmen des Modellversuchs "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" 1998 – 2001 durch das Deutsche Jugendinstitut ist ein interaktiver und offener Forschungsprozeß, der durch einen qualitativen und quantitativen Methodenmix gekennzeichnet ist. Im Handlungsfeld "Integration in Schule und Berufsschule", in dem acht der insgesamt 23 Modellprojekte arbeiten, führte und führt die wissenschaftliche Begleitung mehrere Untersuchungen auf verschiedenen Ebenen mit verschiedenen methodischen Verfahren durch. Das Forschungsdesign beinhaltet ferner die Verbindung von qualitativen und quantitativen Untersuchungsverfahren. Sämtliche Untersuchungen dienen dazu, Einsichten in Probleme rund um Schulverweigerung zu erhalten, über die noch zu wenig bekannt sind. Um aber das Phänomen "Schulverweigerung" aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten zu können, werden unterschiedliche Zugänge genutzt. Mit Hilfe der verschiedenen Untersuchungsbausteine soll ein möglichst differenziertes Bild der Schulverwei-

gerer gezeichnet werden. Dieses Bild entsteht aber erst durch ein Nebeneinander von mit Hilfe quantitativer und qualitativer Methoden gewonnenen Daten und Erkenntnissen, die aufeinander bezogen werden. Damit sollen Aspekte und Facetten beleuchtet werden, die miteinander verflochten sind und den Untersuchungsgegenstand aus verschiedenen Perspektiven darstellen. Das Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Perspektiven wird – so hoffen wir – den Erkenntnisprozeß fördern, weil die verschiedenen Untersuchungsebenen einander ergänzende Erkenntnischancen beinhalten.

Die Zielgruppen der Erhebungen im Handlungsfeld “Integration in Schule und Berufsschule” sind:

- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Projekten des Modellprogramms
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Schulen und Beratungsinstitutionen
- Schülerinnen und Schüler, die die Schule verweigern

Die verschiedenen Untersuchungsbausteine der wissenschaftlichen Begleitung sind:

a) Bibliographie Schulverweigerung

Die Forschungsarbeit begann mit der Sichtung der vorhandenen (Forschungs-)Literatur. Dies geschah aus zwei Gründen: Zum einen ging es darum, die neuere Literatur zu diesem Thema für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Modellprojekten aufzubereiten. Zum anderen ging es um eine Sondierung des Forschungsfeldes, um im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung der Modellprojekte neue Fragestellungen und Ansätze für die eigene Forschungsarbeit zu erschließen. In der “Bibliographie Schulverweigerung” ist die relevante Literatur ab ca. 1980 aufbereitet. Die Dokumentation unternimmt im ersten Teil den Versuch, Einblick zu geben in ein Thema, das in letzter Zeit zunehmend an Bedeutung gewonnen hat: Schulverweigerung, ihre Erscheinungsformen, ihre Ursachen und ihre Folgen – sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft. Der zweite Teil befaßt sich mit Strategien und Konzepten zum Umgang mit Schulverweigerung, wobei der Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde (Schreiber-Kittl / Schröpfer 2000).⁶

b) Kurzerhebung zu den Schülerinnen und Schülern in den Modellprojekten

Hierbei handelt es sich um eine schriftliche Erhebung, die mit gleichbleibenden Fragestellungen während der Laufzeit des Modellversuchs insgesamt drei Mal stattfindet und erstmals im Mai 1999 durchgeführt wurde. Befragt werden die für das Modellprogramm zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Schulverweigererprojekten zum Stichtag 31. Mai zu den Schülerinnen und Schülern des zu Ende gehenden Schuljahres, die sich in ihren Projekten befin-

den. Das Erkenntnisinteresse dieses Untersuchungsbausteins besteht darin, mögliche Veränderungen in den (Merkmale der) Zielgruppen der Modellprojekte im Zeitablauf zu erfassen.

c) Befragung von Expertinnen und Experten zu Schulverweigerung und Schulverweigerern

Im hier vorliegenden Bericht werden die Ergebnisse dieses Untersuchungsbausteins, das heißt einer qualitativen Erhebung vorgestellt, die wir in der Zeit von April bis Juni 1999 durchgeführt haben. Befragt wurden Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Institutionen (siehe weiter unten), die aufgrund ihres Arbeitsauftrags (auch) mit Schulverweigerung und Schulverweigerern zu tun haben. Das Ziel der Befragung bestand darin, das Expertenwissen unterschiedlicher Institutionen für den Umgang mit Schulverweigerern nutzbar zu machen. Die aktuelle Diskussion um das Thema Schulverweigerung soll so um Beobachtungen und Erfahrungen aus der Praxis bereichert werden.

d) Befragung von Schülerinnen und Schülern, die die Schule verweigern

Um zu erfahren, wie und warum Jugendliche zu Schulverweigerern werden, haben wir den Schwerpunkt unserer Untersuchungen darauf gelegt, die Jugendlichen selbst zu ihrem schulischen Werdegang und zu ihrer Abkehr von Schule zu befragen. Dieser Untersuchungsbaustein besteht aus zwei Teilen:

- einer größeren, quantitativen Befragung von Schulverweigerern in den alten und den neuen Bundesländern, die sich zum Zeitpunkt der Erhebung in Schulen bzw. Projekten für Schulverweigerer in- und außerhalb von Regelschulen befinden. Für diese Befragung haben wir ein standardisiertes Erhebungsinstrument entwickelt, mit dessen Hilfe der Verlauf der Schulverweigererkarriere einer größeren Anzahl von Jugendlichen nach einem einheitlichen Verfahren erfaßt werden kann;
- qualitativen problemzentrierten Interviews mit Schulverweigerern, um die quantitative Untersuchung zu ergänzen. Diese Interviews werden im Frühjahr 2001 stattfinden. Befragt werden Zielpersonen aus der quantitativen Befragung, die sich bereit erklärt haben, an einer qualitativen Nachbefragung teilzunehmen.

Im Zusammenspiel der verschiedenen Materialien und Ergebnisse hoffen wir, ein differenzierteres Bild von Schulverweigerung und Schulverweigerern zeichnen zu können, das die aktuelle und notwendige Diskussion um dieses Thema fördert und bereichert.

Methodisches Vorgehen bei der Expertenbefragung

Bei unseren Überlegungen für diesen Untersuchungsteil sind wir davon ausgegangen, daß Fachkräfte verschiedener Disziplinen als Multiplikatoren bei der Arbeit mit Schulverweigerern eine große Rolle spielen (können). Öffentliche Einrichtungen, wie zum Beispiel schulpсихологischer Dienst, Schul- oder Jugendamt sind Beratungsinstitutionen, die zum Teil speziell für die Betreuung junger Menschen geschaffen wurden, und die von den Jugendlichen, deren Eltern oder auch der Schule direkt konsultiert werden können, wenn sie Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Probleme suchen. Aber auch einzelne Personen, wie Lehrkräfte oder Schulsozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in den Schulen sind potentielle Ansprechpersonen.

Für die Schulverweigerer-Projekte ist insbesondere die enge Zusammenarbeit mit Lehrkräften aus den Regelschulen ein zentraler, weil notwendiger Aspekt ihrer Programmatik. Dahinter steht zum einen die Überlegung, daß man am ehesten in der Schule selbst und mit Lehrerinnen und Lehrern zusammen Verweigerungstendenzen bei Schülern bereits im Ansatz erkennen kann. Das Konzept der Prävention findet zunehmend Beachtung, da es statt einer nachgelagerten Problembearbeitung eine vorausgreifende Problemverhinderung beabsichtigt. Eine Kooperation mit den Schulen, und hier insbesondere mit denen, aus denen insbesondere die "aktiven" Schulverweigerer stammen ("abgebende" Schulen), ist aber zum anderen notwendig, um die Voraussetzungen für eine eventuelle Rückkehr der (vor allem jüngeren) Schülerinnen und Schüler in die Regelschule zu schaffen, auch wenn diese in der Praxis sehr schwierig ist und nicht immer gelingt.

Im Umfeld von vier Modellprojekten (jeweils zwei in den neuen und in den alten Bundesländern) haben wir deshalb eine Reihe von Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern von Institutionen geführt, die (auch) mit Schülerinnen und Schülern zu tun haben, die sich der Schule verweigern. Mit einigen dieser Institutionen unterhalten die Projekte zum Teil intensive Kontakte, andere wiederum gelten als potentielle Kooperationspartner, zu denen mit der Zeit Arbeitsbeziehungen aufgebaut werden sollen. Ziel dieser Gespräche war es zum einen herauszufinden, ob es aus der Sicht dieser Experten möglich ist, bestimmte Typen von Schulverweigerern zu identifizieren, also Gruppen von Schülerinnen und Schülern mit bestimmten Merkmalen bzw. Merkmalskonstellationen. Zum anderen wollten wir wissen, wie aus ihrer jeweiligen (institutspolitischen) Sicht Schulverweigerung entsteht.

Aus den Interviews wird deutlich, daß sich das Wissen und der Blickwinkel unserer Gesprächspartner in bezug auf Schulverweigerer bei wachsender Beschäftigung mit dem Phänomen verändert haben. Hier zeigt sich einmal mehr, wie stark die Problemwahrnehmung von dem Befäßtsein eben mit dem Problem abhängt: Je mehr man auf ein wachsendes Phänomen aufmerksam wird und damit zu tun hat, desto differenzierter kann man es analysieren und desto effektiver wird man (hoffentlich) auch damit umgehen (können). Die Mehrheit

unserer Gesprächspartner gehörte zu der Gruppe, die sich bereits vor dem Kontakt mit uns mit dem Thema bzw. mit Schulverweigerern selbst beschäftigt hatte. Umgekehrt mußten wir allerdings auch feststellen, daß einige "Experten" sich im Verlauf der Gespräche als weniger sachkundig erwiesen, als wir dies aufgrund der von ihnen vertretenen Institutionen erwartet hatten. Allen gemeinsam war aber das Interesse an Schulverweigerern und das Bemühen, Schulverweigerung "zu verstehen", um so Wege und Möglichkeiten für ihre wirksame Bekämpfung zu finden.

Neben intensiven Gesprächen mit Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in Projekten der Modellversuche sowie mit den dort arbeitenden Lehrkräften fanden leitfadengestützte Gespräche statt mit:

- Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeitern in Regelschulen
- Vertreterinnen und Vertretern von Trägern von Modellprojekten
- Lehrkräften in Regelschulen
- Lehrkräften in Berufsschulen
- Schulleiterinnen und Schulleiter in Regelschulen (und, falls gegeben: pädagogische Leitungen)
- Vertreterinnen und Vertretern von schulpsychologischen Diensten
- Vertreterinnen und Vertretern von Schulämtern
- Vertreterinnen und Vertretern von Jugendämtern

Im Erhebungszeitraum April bis Juni 1999 wurden qualitative Interviews mit 37 Expertinnen und Experten durchgeführt.⁷ Dankenswerterweise haben sich ausnahmslos alle mit großem Engagement an unserer Erhebung beteiligt. Allen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern möchten wir nochmals unseren herzlichen Dank für ihre Geduld und ihre konstruktive Mitarbeit aussprechen. Unser besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Modellprojekten der "Arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit", deren Kontakte und Räumlichkeiten wir nutzen durften und die uns bei der Vermittlung der Gesprächspartner und der Terminierung der Gespräche behilflich waren.

Die Ergebnisse, die im folgenden referiert werden, sind Beobachtungen von Fachkräften im Kontext ihrer Institutionen. Ihre Aussagen sind selbstverständlich nicht repräsentativ. Sie zeigen aber unseres Erachtens sehr eindrucksvoll, wie Schulverweigerung entsteht bzw. entstehen kann und welche Folgen längere schulische Fehlzeiten bzw. Schulabbrüche für die betroffenen Schülerinnen und Schüler haben können.⁸

Zentrale Fragestellungen

Schulverweigerung wird deshalb zu einem beunruhigenden sozialen Problem, weil der Ausgrenzung aus der Schule sehr häufig auch eine Ausgrenzung aus dem Arbeits- bzw. dem gesellschaftlichen Leben folgt. Die Mechanismen, die zu einer schulischen Ausgrenzung führen, sind – so konnten wir annehmen – komplex. Sie betreffen nicht nur den Bereich Schule, sondern umfassen meist mehrere Lebensbereiche. Im Mittelpunkt der Befragung standen deshalb die Erfahrungen von Expertinnen und Experten aus verschiedenen Institutionen, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit schulverweigernden Mädchen und Jungen⁹ zu tun haben. Die Gespräche konzentrierten sich inhaltlich auf zwei größere Themenbereiche:

a) Was sind die Merkmale von Schulverweigerern und welche Formen von Schulverweigerung gibt es?

b) Worauf wird (die Entstehung von) Schulverweigerung zurückgeführt?

Der erste Themenbereich befaßte sich mit den Merkmalen bzw. Merkmalskonstellationen von Schulverweigerern sowie den verschiedenen Stadien von Schulverweigerung: Ab wann spricht man von einem Schulverweigerer, wann und wie fängt Schulverweigerung an, wie sieht ein typischer Schulverweigerer aus, gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede, wie verhalten sich ausländische Schüler, was machen Schulverweigerer, wenn sie nicht in der Schule sind, aus welchen Verhältnissen kommen Schulverweigerer, welche Schüler mit welchen Merkmalen haben ein überdurchschnittlich hohes Risiko, Schulverweigerer zu werden, usw.

Im zweiten Themenbereich geht es um die Frage, wie es, aus der Sicht unserer Gesprächspartner, überhaupt zu Schulverweigerung kommen kann: Warum fangen Schüler an, sich von der Schule abzuwenden, wie verläuft Schulverweigerung, welche Rolle spielen hierbei Schule und Lehrkräfte, Elternhaus und peer-groups usw.

Im nächsten Kapitel werden die wichtigsten Ergebnisse zu diesen Fragestellungen knapp zusammengefaßt. Eine ausführlichere Darstellung erfolgt daran anschließend in Kapitel 6.

Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick

In diesem Kapitel sind die Ergebnisse der Gespräche thesenartig zusammengefaßt. Dabei werden nur solche Ergebnisse referiert, die von den befragten Fachkräften überwiegend so berichtet wurden. Erfahrungen einzelner, die keine Bestätigung durch einen nennenswerten Teil der anderen Experten fanden, werden hier nicht berücksichtigt.

Mehrheitlich kommen die befragten Fachleute zu folgenden Ergebnissen:

- Schulverweigerung nimmt spürbar zu!
Für die letzten Jahre wird von den Fachleuten übereinstimmend eine Zunahme von Schulverweigerung registriert. Diese betreffe sowohl die alten als auch die neuen Bundesländer.
- Schulverweigerungstendenzen zeigen sich bereits deutlich in der 4. bzw. 5. Klasse: Die Experten schätzen, daß in jeder Klasse etwa fünf Kinder oder ca. 10 bis 15 Prozent der Schülerinnen und Schüler in einer Klasse bereits “schulmüde” sind.
- Das Alter des Schülers korreliert mit seinem Schulbesuchsverhalten: Jüngere Schüler verweigern eher “passiv”, das heißt, sie machen im Unterricht nicht (mehr) mit, verhalten sich in der Klasse aber eher unauffällig; ältere Schüler verweigern zunehmend “aktiv”: über Störungen im Unterricht, gelegentliches Schuleschwänzen (stunden- oder tageweise) bis hin zur totalen und oft endgültigen Abkehr von der Schule. “Aktive” Schulverweigerung fängt im Alter von 12 bzw. 13 Jahren an.
- Schulverweigerung ist ein Prozeß, Schulverweigerer wird man nicht “über Nacht”, sondern man entwickelt sich dazu in mehreren Phasen. Gründe für eine spätere aktive Schulverweigerung “entstehen” zum Teil bereits in den unteren Klassen. Retrospektiv werden Erfahrungen und Erlebnisse aus früheren Klassen mit aktuellen schulverweigernden Verhaltensweisen in Zusammenhang gebracht.
- Der Übergang von der 4. Klasse Grundschule in die 5. Klasse bzw. in eine weiterführende Schulart markiert den zeitlichen Beginn vieler Probleme und Auffälligkeiten. Etwa ab der 6. Klasse setzt die aktive Phase der Schulverweigerung ein.
- Jungen verweigern eher aktiv, Mädchen eher passiv. Die Gruppe der aktiven Schulverweigerer besteht zu etwa einem Drittel aus Mädchen und zu etwa zwei Dritteln aus Jungen. Insgesamt verzeichnen die Experten vor allem bei den Mädchen eine wachsende Tendenz zur Schulverweigerung.

- Obwohl soziale Probleme im Elternhaus grundsätzlich Schulverweigerung begünstigen, haben es die Experten bei den Schulverweigerern immer öfter mit Schülerinnen und Schülern zu tun, deren Familien nicht zu den "benachteiligten" zählen.
- Schulverweigerung ist unter ausländischen Schülern zwar insgesamt weniger verbreitet als unter deutschen Schülern, nimmt aber auch bei dieser Gruppe merkbar zu. Soweit Schule verweigert wird, hat diese Verweigerung je nach Teilgruppe ganz spezifische Motive. Diese betreffen vor allem vier Typen von ausländischen Schülern:
 - 1) Rivalisierende Gruppen bestimmter Nationalitäten in einer Schule oder Klasse (Machtkämpfe).
 - 2) Schülerinnen und Schüler, die von ihren Familien entweder im Haushalt eingesetzt werden (vor allem Mädchen) oder zum direkten Lebensunterhalt der Familie beitragen müssen (vor allem Jungen).
 - 3) Kinder von Asylbewerbern, die im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht bis zum Abschluß des Prüfungsverfahrens ihrer Eltern zunächst einmal in Deutschland zur Schule gehen müssen.
 - 4) Kinder von deutschstämmigen Aussiedlern.
- Es besteht ein Zusammenhang zwischen Schulverweigerung und der besuchten Schulart. Aktive Schulverweigerer kommen hauptsächlich aus Haupt- und Sonderschulen. Schülerinnen und Schüler aus weiterführenden Schulen verweigern zwar auch, aber weniger und offenbar aus anderen Gründen.
- Schulverweigerung ist immer auch ein Hilferuf. Durch bestimmte Fehlzeiten versuchen Schülerinnen und Schüler die Erwachsenen (Lehrkräfte und Eltern) auf eine für sie schwierige Situation aufmerksam zu machen: ein Schüler kommt beispielsweise morgens immer zu spät, oder erscheint grundsätzlich an bestimmten Wochentagen nicht oder boykottiert ein bestimmtes Fach bei einer bestimmten Lehrkraft.
- Schule hat wenig mit dem "sonstigen" Leben zu tun. Die Inhalte und Formen schulischen Lernens abstrahieren nach den Beobachtungen der Experten zu stark von den Lebensbereichen der Kinder und Jugendlichen außerhalb der Schule. Erfahrungen der Schüler, die nicht unmittelbar den Unterrichtsstoff betreffen, und die außerhalb der Schule in einem anderen Kontext gemacht wurden, werden in der Schule ausgeklammert bzw. erst gar nicht thematisiert. Es werde keine Beziehung hergestellt zwischen den Lebensbereichen der Schule und den Lebensbereichen der Schüler im Anschluß an Schule. Eine Vorbereitung auf das spätere Arbeitsleben (Berufsorientierung,

wahrscheinliche Diskontinuitäten in der Erwerbsbiographie) findet in den Schulen überwiegend nicht statt.

- Ängste als Auslöser von Schulverweigerung: Angst ist der Hauptgrund für das Fernbleiben von der Schule, wobei diese Angst verschiedene Gründe haben kann:
 - a) Angst vor anderen (Gruppen von) Jugendlichen: Nach den Erfahrungen der Experten verweigern Schüler teilweise die Schule, weil sie z.B. gehänselt, bedroht, erpreßt oder verprügelt werden; dies seien längst keine Einzelfälle mehr. Vereinzelt herrschen "Zustände wie an amerikanischen Schulen".
 - b) Angst zu versagen gegenüber schulischen und elterlichen Leistungserwartungen: Erfolgs- und Mißerfolgserebnisse prägen nachhaltig das Leistungsverhalten, die Lernmotivation und das Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler. In unserer Gesellschaft sind Selbstwert- und Sicherheitsgefühle in hohem Maße abhängig vom Leistungserfolg. Negative Leistungsergebnisse führen nahezu zwangsläufig zu Selbstzweifeln und Minderwertigkeitsgefühlen.
 - c) Angst vor der Zukunft: unsichere Ausbildungs- und Beschäftigungschancen. Bei vielen Schülern besteht – bewußt oder unbewußt – Angst und Verunsicherung hinsichtlich der Perspektiven und der Realisierungschancen für die individuellen schulischen und beruflichen Ausbildungsziele. Auch wenn sie noch nicht unmittelbar durchschlägt, so ist doch die weitgehende Chancenlosigkeit auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für viele Schülerinnen und Schüler insbesondere der Hauptschule mit ihrer tendenziellen Entwertung eine Tatsache, der sie sich mehr oder weniger bewußt sind und die nicht gerade motivierend auf die Schüler wirkt.
 - d) Angst vor den Lehrkräften: Die Beziehungen zwischen Lehrkräften und Schülern spielen nach Meinung aller Befragten eine sehr wichtige Rolle – sowohl hinsichtlich der Entstehung von Schulverweigerung als auch hinsichtlich des Umgangs mit Schulverweigerern. Manche Fachkräfte sind sogar der Meinung, daß die Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung ausschlaggebend für den schulischen Erfolg oder Mißerfolg eines Schülers ist.
- Es besteht weitgehend Unkenntnis über die Aufenthaltsorte und die Aktivitäten von Schulverweigerern. Wo Schulverweigerer sich während der Schulzeit aufhalten und was sie in dieser Zeit tun, ist weitgehend unbekannt. Die Vermutungen der Fachleute reichen von "die sind zu Hause und schlafen sich aus" bis "sie hängen mit Freunden 'rum irgendwo in der Stadt".
- Das Bestreben der Erwachsenen, das Problem Schulverweigerung zu "lösen", beschränkt sich weitgehend auf die schulische Reintegration von Schulverweigerern. Der Schwerpunkt der Bemühungen vieler Erwachsener

liegt, so die Experten, auf der (formalen) Rückkehr des Schülers in die Regelschule und nicht oder weniger auf der Lösung der Probleme, die zu seiner Verweigerungshaltung geführt haben.

6

Die Ergebnisse im einzelnen

Die Experten stellen für die letzten Jahre übereinstimmend eine Zunahme der Schulverweigerer fest. Sowohl die Fachkräfte in den Beratungsinstitutionen als auch die in den Schulen selbst konstatieren mit wachsender Besorgnis, daß Schulverweigerung "um sich greift". Diese Entwicklung zeige sich sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern. Allerdings werde diese dort, wo aufgrund demographischer Entwicklungen in absehbarer Zeit mit einem "Schülerknick" gerechnet werden muß (z.B. in Thüringen und Sachsen-Anhalt), "auf Papier" weniger dramatisch ausfallen, weil jede Schule darauf bedacht sei, wegen des Lehrerschlüssels ihre Schüler und die Schulverweigerer weiterhin "in den Listen zu führen". Solange aber die Zuweisung von Lehrerstunden an Schülerzahlen gekoppelt sei, solange bleiben Schulverweigerer rechnerisch auf der Liste und solange erhalte das Phänomen Schulverweigerung auch nicht die Aufmerksamkeit, die es braucht, um wirksam dagegen angehen zu können.

Aber nicht nur die Verweigerung im Sinne physischer Abwesenheit von der Schule nimmt zu. Insbesondere die befragten Lehrkräfte stellen fest, daß ein Teil der Schülerinnen und Schüler sich im Unterricht zunehmend "lustlos" und "unmotiviert" zeigt. Eine wachsende Zahl von Schülern habe "kein Interesse (mehr) am Lernen", zeige sich "antriebslos" und "nicht ansprechbar". Diese Schüler verweigern sich – mehr oder weniger bewußt – innerhalb der Schule, ohne ihr Schulbesuchsverhalten entscheidend zu verändern – zumindest nicht in diesem Stadium (vgl. dazu weiter unten). Die Experten schätzen, daß diese Gruppe wesentlich größer ist als die Gruppe der Schüler, die den Unterricht schwänzen. Diese Entwicklung sei auch deshalb so "besorgniserregend", weil "man als Lehrkraft kaum Möglichkeiten habe, gegen Passivität vorzugehen".

6.1

Ausgewählte Merkmale der Schulverweigerer

Die individuelle Auseinandersetzung mit den Anforderungen in der Schule hängt entscheidend von den Voraussetzungen und Möglichkeiten der Jugendlichen ab, diese Anforderungen zu bewältigen und zu verarbeiten. Eine dieser Voraussetzungen für eine erfolgreiche Teilnahme am Bildungssystem ist das soziale Umfeld: Je stabiler das soziale Netzwerk eines Jugendlichen ist, desto größer sind auch seine Handlungsmöglichkeiten. Umgekehrt gilt: "Die Gefahr des Versagens in der Schule ist dann am größten, wenn die Übereinstimmung zwischen den subjektiven Handlungskompetenzen und den schulischen Anforderungen klein ist. Vor allem Kinder aus sozial benachteiligten Familien werden mit sozialen und kognitiven Erwartungen konfrontiert, denen sie vor dem Hintergrund ihrer familialen Möglichkeiten kaum gerecht werden können" (Hurrelmann u.a. 1985).¹⁰

Insbesondere Kinder mit Leistungsschwächen oder anderen für Außenstehende sichtbaren oder erfahrbaren Beeinträchtigungen erleben häufig, daß sie verspottet und ausgelacht werden – auch und gerade von ihren Mitschülern. Soziale Ausgrenzung ist die Folge. Die Schule hat also eine herausragende Stellung im Jugendalter: die soziale Umwelt der Jugendlichen wird in hohem Maße durch die Schule und ihre Anforderungen geprägt. Ist der Jugendliche nicht in der Lage, diesen Erwartungen gerecht zu werden, und verläßt er die Schule, verliert er nicht nur den eingeschränkten Sozialraum Schule, sondern auch eine wichtige soziale Bezugsgruppe, nämlich seine Mitschüler, und damit wiederum einen Großteil seiner außerschulischen Beziehungsmöglichkeiten. Der Ausschluß aus altersgemäßen soziokulturellen Zusammenhängen aber führt zu (weiteren) massiven Problemlagen, die sich unter Umständen im jungen Erwachsenenalter fortsetzen (und dort vor allem in Ausbildung und Beruf).

Pauschal werden Schulverweigerer häufig als “nicht sehr belastbar”, “zum Teil überbehütet”, “gesundheitlich geschädigt”, sowie “depressiv” und “aggressiv” bezeichnet. Diese Einschätzung wird von den Experten geteilt. Ein Lehrer dazu: “Alles ist für diese Kinder Streß und geht ihnen tierisch auf die Nerven”! Ein weiteres Merkmal, das die Zielgruppe “Schulverweigerer” kennzeichnet, ist nach Meinung der Experten ihre Unfähigkeit, mit Verbindlichem umzugehen und sich auf Absprachen und Strukturen einzulassen. Auch würde es ihnen schwerfallen, sich in der Gruppe (sozial) zu verhalten und Verantwortung für andere und für sich selbst zu übernehmen. Die Gruppe der Schulverweigerer wird insgesamt von den Experten charakterisiert als “mißtrauisch”, “labil” und mit “wenig Sozialkompetenzen” ausgestattet. Ferner seien sie “sehr emotional” und hätten Probleme, “mit Kritik umzugehen” und “Konflikte verbal zu lösen”.

Besonders erschreckend sei auch, daß es Schulverweigerer gibt, denen “elementare Kenntnisse in Lesen und Schreiben fehlen”. Manche seien “faktisch Analphabeten”. Dieses Problem wird insbesondere von den Fachkräften außerhalb der Schulen berichtet: “Es ist unglaublich, aber so mancher 15-jährige Schulverweigerer kann kaum lesen und schreiben”. Es sei “kaum vorstellbar”, daß solche Schüler sich “ohne Arrangements mit der Lehrkraft durchmogeln” könnten. Ihre mangelnde Lese- und Schreibfähigkeit wirke sich ferner nach der Schulzeit negativ bei der Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzsuche aus; auch “einfache” Arbeitsplätze stünden aufgrund der immer komplexer werdenden Beschäftigungsgesellschaft für diese Gruppe nicht oder nicht mehr ausreichend zur Verfügung.

Es fällt auf, daß es sich bei all diesen Beschreibungen überwiegend um Persönlichkeitsmerkmale handelt, die defizitär sind. Den Schulverweigerern gehen Fähigkeiten oder Verhaltensweisen ab, die andere Schülerinnen und Schüler – im Gegensatz zu ihnen – haben. Im folgenden wollen wir umgekehrt vorgehen und versuchen, spezifische Eigenschaften, die Schulverweigerer nach Meinung der befragten Experten haben, mit Hilfe von einigen ausgewählten Merkmalen zu beschreiben.

- *Wie sieht Schulverweigerung nun eigentlich genau aus?*

Schulverweigerung ist ein Oberbegriff, der von der Nichtteilnahme am Unterrichtsgeschehen trotz physischer Präsenz bis zur totalen Verweigerung in Form von Fernbleiben vom Unterricht reicht. Bei den verschiedenen Formen der Verweigerung wird deshalb zwischen aktiver und passiver Schulverweigerung differenziert. Passive Schulverweigerung erfolgt in der Schule selbst, indem der Schüler zwar physisch präsent, aber psychisch abwesend ist und sich nicht am Unterricht beteiligt. Er verhält sich im übrigen wenig auffällig, so daß diese Form der Verweigerung häufig auch nicht von den Lehrkräften als solche erkannt wird. Die aktive Form der Schulverweigerung ist demonstrativ und nach außen gerichtet. Die Schüler stören massiv den Unterricht oder bleiben dem Unterricht fern und bringen mit ihrem Verhalten ihre Ablehnung von Schule offen zum Ausdruck (vgl. dazu weiter unten). Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Differenzierung zwischen aktiver und passiver Schulverweigerung von den Fachkräften außerhalb der Schulen erst auf entsprechende Nachfragen vorgenommen wurde: Da sie es in ihrer Alltagspraxis in erster Linie mit aktiven Schulverweigerern zu tun haben, ist diese Gruppe es auch, die ihr Bild eines Schulverweigerers bestimmt, nämlich als das eines Schülers, der trotz Schulpflicht nicht oder nicht kontinuierlich zur Schule geht. Die Existenz von Schulverweigerern, die die Teilnahme am Unterricht passiv verweigern, ist ihnen weniger bewußt, da diese Gruppe in der Praxis auch weniger zu ihrer Klientel gehört. Die befragten Lehrkräfte dagegen sehen in ihrer Alltagspraxis eher beide Typen von Schulverweigerern, obwohl – so meinen sie relativierend – viele ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Schule diese Unterscheidung nicht sehen bzw. nicht machen würden.

Zu den passiven Schulverweigerern zählen jene Schülerinnen und Schüler, die zwar im Unterricht (körperlich) anwesend sind, sich aber geistig den schulischen Anforderungen entziehen. Diese Schüler verhalten sich äußerst unauffällig im Unterricht, "träumen" vor sich hin und "klinken sich aus". Oft ist dies für sie mit der Konsequenz verbunden, daß sie den Anschluß an das schulische Leistungsniveau verlieren, denn die Versäumnisse können später nicht einfach "mit gutem Willen" kompensiert werden. Weil sie insgesamt aber kaum verhaltensauffällig sind, wird diese Form der Verweigerung von den Lehrkräften häufig nicht als solche erkannt.

Eine andere Form der passiven Verweigerung ist die "verdeckte" Art, den Unterricht zu schwänzen. Dabei handelt es sich um Schülerinnen und Schüler, die mit Hilfe von Entschuldigungen, ärztlichen Attesten, entsprechenden Schreiben der Eltern und mündlichen Ausreden ihr Schwänzen kaschieren. Die Dunkelziffer dieser latenten Verweigerer wird von den Experten recht hoch eingeschätzt.

Da beide Formen der passiven Verweigerung eher schulkonform verlaufen und kaum Verhaltensauffälligkeiten nach außen erkennen lassen, erregen sie nur selten die Aufmerksamkeit der Lehrkräfte, geschweige denn die der Eltern.

Im Gegensatz zu diesen passiven Verweigerern bringen die aktiven Schulverweigerer mit ihrem Verhalten offen zum Ausdruck, daß sie nicht gewillt oder nicht in der Lage sind, schulischen Anforderungen nachzukommen. Ihr Verhalten ist eher "nach außen" gerichtet und soll geradezu für Lehrer, Eltern und andere Bezugspersonen sichtbar sein. Die Experten unterscheiden bei den aktiven Verweigerern zwei Gruppen: Die erste Gruppe sind solche Schülerinnen und Schüler, die als Verhaltensmuster für die Lösung ihrer Probleme das Fernbleiben vom Unterricht gewählt haben und auf diesem Weg versuchen, Signale an die "Außenwelt" zu senden. Die Intensität des Schwänzens ist dabei sehr unterschiedlich und reicht von gelegentlicher (stundenweises bis tageweises Schwänzen) bis zu dauerhafter Abwesenheit. Die zweite Schülergruppe geht zwar (noch) weiterhin zur Schule, sie bringt aber ihre Ablehnung und Verweigerung offen im Unterricht zum Ausdruck und macht durch aggressives und/oder destruktives Verhalten gegenüber Mitschülern und/oder Lehrkräften auf sich aufmerksam.

Eine "Mischform" von Schulverweigerung, die zunehmend öfter beobachtet, aber als spezifische Ausprägung von Schulverweigerung von den Lehrkräften nicht immer erkannt wird, ist das Zuspätkommen. Der Schüler kommt zwar im großen und ganzen regelmäßig in die Schule, aber z.B. zehn Minuten zu spät. Weil es sich "dann irgendwie nicht mehr lohnt", noch in den Unterricht zu gehen, "hängen sie gleich eine ganze Stunde ab", bleiben aber meist im Schulgebäude oder zumindest in der Nähe der Schule, um dann zur nächsten Stunde rechtzeitig in die Klasse zu gehen. Diese Form der Verweigerung richtet sich meist gegen ein bestimmtes Unterrichtsfach bzw. gegen eine bestimmte Lehrkraft.

Schulverweigerer agieren – die einen aktiv, die anderen passiv. Das Verlaufsmuster scheint in der Praxis von der passiven zu der aktiven Verweigerungsform zu gehen. Die Grenzen zwischen beiden sind zwar in beide Richtungen fließend, aber der Übergang von passiver zu aktiver Schulverweigerung wurde öfter beobachtet als umgekehrt. Dabei fängt der Prozeß der Verweigerung häufig mit Entschuldigungen in Form von Krankschreibungen an. Die Krankheiten selbst sind meist nicht einmal vorgeschoben, sondern finden als psychosomatische Reaktionen auf Anforderungen und Schwierigkeiten, denen man sich nicht gewachsen fühlt, tatsächlich statt.

In diesem Zusammenhang berichten die Experten von Erfahrungen, die Schüler mit gelegentlichem Schwänzen gemacht hätten. Lehrkräfte hätten auf das sporadische Auftauchen des Schülers im Unterricht mit Spott und Ironie reagiert. Statt Ermutigung ("schön, daß du wieder da bist, soviel hast du gar nicht versäumt") wurden die Schüler verspottet ("was, dich gibt es auch noch ..." oder "hast du dich verlaufen?"). Solche Reaktionen von Lehrkräften, die im übrigen von den Mitschülern meist mit beifälligem Gelächter quittiert würden, würden bei den betreffenden Schülern genau das Gegenteil dessen bewirken, was man beabsichtigt: Statt wieder regelmäßig zur Schule zu kommen und den versäumten Unterrichtsstoff nachzulernen, würden diese Schüler immer seltener zur Schule gehen und irgendwann endgültig wegbleiben. Daß die beschriebenen

Reaktionen der Lehrkräfte in erster Linie ein Ausdruck ihrer Hilflosigkeit und in Bezug auf das erwünschte Schulbesuchsverhalten ihrer Schüler äußerst kontraproduktiv seien, sei evident. Gerade Jugendliche, die "nur" gelegentlich schwänzen, werden in ihrem Verhalten 'bestärkt'. Die Tatsache, daß sie immer mal wieder "auftauchen", signalisiere, daß sie im Grunde zur Schule gehen wollen, aber aus bestimmten Gründen Schwierigkeiten haben und nicht können. Wenn man sie in diesem Stadium der Verweigerung zurückstößt, erschwert dies den Rückkehr in den Klassenverband.

Schließlich gibt es natürlich auch jene Schülerinnen und Schüler, die sozusagen "gezwungenermaßen" der Schule fernbleiben, aber diese Zeit nicht als Freizeit nutzen können. Gemeint sind solche Jugendliche, die von ihren Familien zu Hause beansprucht werden (z.B. Mithilfe im Haushalt, auf Geschwister aufpassen, Pflege von Familienangehörigen), oder Geld verdienen müssen. Insgesamt scheinen dies jedoch Ausnahmen zu sein, die dann vor allem ausländische Kinder und Jugendliche betreffen (vgl. dazu weiter unten).

- *Gibt es eine Häufung von Schulverweigerung in bestimmten Entwicklungs- oder Schulphasen?*

Ein Schüler wird nicht von heute auf morgen ein Schulverweigerer, sondern dies entwickelt sich in mehreren Abfolgen. Schulverweigerung ist also ein Entwicklungsprozeß. Dieser Prozeß ist am besten als "Wegdriften" zu bezeichnen (also keine Stufen oder ein abrupter Bruch). Eine solche Entwicklung ist jedoch keineswegs zwangsläufig, sie kann bei geeigneter Intervention auch umgekehrt werden. Der Verweigerungsprozeß an sich kündigt sich (irgendwie) an, er findet statt, er wird relativiert, er verstärkt sich ... Meist sind es viele "kleine" Ereignisse, die nach Meinung der Experten zu Schulverweigerung führen. Am Schluß dieses Prozesses steht – wenn nicht rechtzeitig erfolgreich interveniert wird – die aktive Verweigerung, die völlige Abkehr von der Schule.

Nach Ansicht der befragten Experten fängt ein solcher Prozeß manchmal schon damit an, daß Eltern ihre Kinder nicht in den Kindergarten schicken (können). Gründe hierfür seien in den neuen Bundesländern häufig die Kosten, die im Unterschied zu denen für Kindergärten in DDR-Zeiten enorm sind, und in den alten Bundesländern oftmals der Mangel an Kindergartenplätzen überhaupt. Wenn ein Kind aber nicht in den Kindergarten geht, fehlt ihm eine wichtige soziale Bezugsgruppe und ein wichtiger Lebensabschnitt, in dem es im Kontext mit Gleichaltrigen Sozialkompetenzen erlernen und entwickeln kann. Der spätere Einstieg in die Grundschule erfolgt für diese Schüler ohne die wichtige Stütze von Gleichaltrigen, "die man bereits aus dem Kindergarten kennt". Sie bleiben für einen längeren Zeitraum "die Neuen", bis ein neuer schulischer Einschnitt für die ganze Klasse erfolgt.

Übereinstimmend wird der Übergang von der 4. Klasse Grundschule in die 5. Klasse bzw. in eine weiterführende Schule¹¹, die sich häufig auch noch an einem anderen Ort befindet, als zeitlicher Beginn vieler Probleme und Verhaltensauf-

fälligkeiten diagnostiziert. Das Auseinanderreißen von in vier Jahrgangsstufen gewachsenen Klassenverbänden ist von manchen Schülerinnen und Schülern nur schwer zu verkraften. Diejenigen, die in die 5. Klasse der Hauptschule wechseln, tun sich unter Umständen ebenso schwer wie Schüler, die in andere Schularten (z.B. Realschule oder Gymnasium) übertreten.

Verstärkt würden die Verhaltensauffälligkeiten der Schüler zu diesem Zeitpunkt durch mögliche Konflikte zwischen Schule und Elternhaus: Insbesondere dann, wenn es in der Grundschule um die weitere schulische Zukunft der Kinder geht und die Lehrkräfte Empfehlungen für den Besuch weiterführender Schulen aussprechen (oder auch die Einweisung in eine Sonderschule befürworten), kann es zu systembedingten Interessenkonflikten kommen: Die Lehrkräfte sollen die Leistungen der Schüler möglichst objektiv beurteilen und eine Empfehlung für deren (schulische) Zukunft geben, während die Eltern eben wegen der Zukunft ihrer Kinder an möglichst guten Noten interessiert sind. Ein solches Gerangel um die Notengebung zwischen Lehrkräften und Eltern könne sich demotivierend auf die Kinder auswirken und bereits bestehende Flucht Tendenzen von der Schule verstärken.

Die aktive Phase der Schulverweigerung machen die Experten etwa ab der 6. Klasse aus. Die einsetzende Pubertät im Zusammenhang mit einer zunehmenden Bedeutung Gleichaltriger und einer wachsenden Ablösung der Jugendlichen von Eltern und anderen Erwachsenen sind Variablen, die ohnehin vorhandene Schulverweigerungstendenzen erheblich verstärken können.

- *Wann fängt Schulverweigerung an und gibt es Anzeichen/Indikatoren hierfür – also eine Art Vorstufe zu Schulverweigerung?*

Den Beginn der Schulverweigerung exakt zu terminieren, ist schon deshalb schwierig, weil es – wie oben erwähnt – mehrere Formen von Schulverweigerung gibt, nämlich die passive und die aktive, die (sozial) weniger auffällige und die auffällige Schulverweigerung (vgl. oben).

Die Angaben der außerschulischen Experten beziehen sich in der Regel auf das für Außenstehende sichtbare Verhalten des Schulverweigerers, also das Schulschwänzen, während insbesondere das Lehrpersonal, aber auch Schulsozialarbeiter den Beginn von Schulverweigerung und der sie begleitenden Symptomatik an Verhaltensweisen der Schüler innerhalb der Schule festmachen.

Eindeutige Symptome stellten aufmerksame Lehrkräfte beispielsweise bereits in der 4. bzw. 5. Klasse fest. Nach ihren Beobachtungen zeigen etwa 10 bis 15 Prozent der Kinder in diesen Klassen Tendenzen zu Schulverweigerung. Die befragten Lehrkräfte haben durchwegs ähnliche Erfahrungen gemacht. Sie stellten für ihre (überwiegend Haupt-)Schulen fest, daß es nahezu in jeder unteren Klasse mindestens fünf Schüler gebe, die zumindest 'schulmüde' seien. Die Tendenz sei steigend. Lehrkräfte aus höheren Klassen berichten, daß sie schulverweigernde Verhaltensweisen ihrer Schüler mit früheren Erfahrungen und Episoden in der

Schule in Zusammenhang bringen konnten. Ob es sich dabei tatsächlich um mögliche Entstehungsbedingungen handelt oder "lediglich" um kritische Entwicklungsphasen, bleibt zunächst offen.

Diese Befunde der Lehrkräfte werden insbesondere von den Schulpsychologen bestätigt. Bei einem Teil ihrer "Patienten" stellten sie fest, daß die Gründe, die diese letztendlich veranlaßten, nicht mehr in die Schule zu gehen, bereits in früheren Klassen vorlagen ("Der Lehrer X hat mich noch nie gemocht"; "in dem Fach war ich schon immer schlecht", "mit dieser Clique gab es schon immer Zoff ..."). Ferner haben sie beobachtet, daß viele Schüler, die heute ungerne oder gar nicht zur Schule gehen, bereits in früheren Jahren nicht gerne zur Schule gegangen sind. Auch dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß das Problem Schule sehr viel früher entstanden ist, als es die aktuelle Schulverweigerung vermuten läßt.

Es besteht offensichtlich ein Zusammenhang zwischen dem Alter des Schülers und seinem Schulbesuchsverhalten: Mit zunehmendem Alter wird der Unterricht bzw. die Schule öfter geschwänzt. Massive Schulverweigerungstendenzen, die nach außen hin sichtbar sind, werden mehrheitlich ab etwa dem 12. bzw. 13. Lebensjahr konstatiert. Jüngere Schülerinnen und Schüler sowie Schüler in unteren Klassen trauen sich (noch) nicht, offen zu verweigern. Ihr verweigerndes Verhalten ist sozial eher unauffällig und nach innen gerichtet, sie "träumen vor sich hin" und "klinken sich aus", kommen aber relativ regelmäßig in die Schule. Schülerinnen und Schüler aus den unteren Klassen entziehen sich der Schule also eher passiv, das heißt, sie bleiben weitgehend unauffällig im Klassenverband, beteiligen sich aber nicht freiwillig am Unterricht, "sie arbeiten einfach nicht mehr mit". Die Erfahrungen der Experten lauten, daß diese Form der passiven Leistungsverweigerung in vielen Fällen tatsächlich eine Vorstufe von aktiver Schulverweigerung ist.

Die Pubertät scheint mit all ihren positiven und negativen Begleiterscheinungen der Lebensabschnitt zu sein, in dem sich in solchen Fällen die weitere schulische Karriere entscheidet: entweder der Schüler mit Verweigerungstendenzen "kriegt hier die Kurve", oder sein schulisches Scheitern scheint unabwendbar. Dies ist auch die Zeit, in der die innere Ablösung der Jugendlichen von den Eltern beginnt bzw. erfolgt, was oft mit einer erheblichen Verunsicherung auf beiden Seiten einhergeht. Die Eltern verlieren in dieser Phase für den Jugendlichen an Autorität und Beratungskompetenz. Sie selbst wiederum "verstehen" ihr Kind nicht mehr und haben Schwierigkeiten, mit seiner Entwicklung Schritt zu halten. Die wichtigste soziale Bezugsgruppe für den Jugendlichen sind nunmehr die Peers, an denen er sich orientiert und mit denen er zusammen ein eigenes jugendspezifisches Werte- und Normensystem entwickelt. Aktive Schulverweigerung ist also ein altersabhängiges Phänomen: Bei bereits vorhandenen Verweigerungstendenzen steigt mit zunehmendem Alter die Bereitschaft zum Schulschwänzen und – in der Folge – eventuell zur totalen Schulverweigerung.

- *Gibt es ein geschlechtsspezifisches Verweigerungsverhalten?*

Hier gehen die Erfahrungen und Meinungen der Experten dahin, daß die Problemlagen, die zu Schulverweigerung führen, weitgehend geschlechtsunabhängig sind. Die Interaktionen in der Gruppe (Klasse, Schule) unterscheiden sich aber insofern, als Mädchen bei Schwierigkeiten eher "zumachen" und Jungen sie eher offensiv austragen. Jungen verweigern deshalb häufiger aktiv, indem sie den Unterricht in der Klasse massiv stören oder überhaupt nicht mehr in den Unterricht kommen; Mädchen verweigern eher passiv, das heißt, sie bleiben im Unterricht, beteiligen sich aber nicht am Geschehen.

Wenn Mädchen dennoch aktiv verweigern, bleiben sie nach Meinung der Experten außerhalb der Schule meist alleine, allenfalls treffen sie sich mit einer Freundin. Das Zurückziehen in eine Gruppe von Gleichaltrigen, die entweder auch verweigern oder aus anderen sozialen Zusammenhängen (z.B. Nachbarschaft) kommen, scheint also eher ein Verhalten männlicher Schulverweigerer zu sein.

Der Anteil der Jungen an den aktiven Schulverweigerern ist größer als der Anteil der Mädchen. Experten schätzen, daß die Gruppe der aktiven Schulverweigerer, die über längere Zeiträume der Schule fernbleiben, zu etwa einem Drittel aus Mädchen und etwa zwei Dritteln aus Jungen besteht. Allerdings sehen sie eine wachsende Schulverweigerungstendenz – auch der aktiven – vor allem bei den Mädchen.

Die Erfahrung insbesondere aus den Schulverweigererprojekten ist, daß Mädchen im Durchschnitt mehr Zuwendung und Zeit von den Sozialpädagogen und Lehrkräften einfordern als Jungen. Übertragen auf die Schule heißt dies, daß man ihnen bei Auftreten von Schulverweigerungstendenzen eventuell anders begegnen muß als Jungen. Diese Einschätzung wird von den Schulpsychologen geteilt, die einen Ansatz vor allem "auf der Beziehungsebene" sehen. Allerdings werde die Beziehungsarbeit in den Schulen vor allem durch immer größere Klassen erschwert.

- *Beeinflussen die Wohnverhältnisse das Schulbesuchsverhalten?*

Schülerinnen und Schüler, die noch der allgemeinen Schulpflicht unterliegen, aber auch die meisten Schüler aus Berufsschulen wohnen noch bei ihren Eltern, einem Elternteil oder anderen Familienangehörigen. Eine selbständige Lebensführung ist ihnen aufgrund ihres Alters und der materiellen Ressourcen vielfach noch nicht möglich. Viele Schüler mit Lern- und Leistungsschwierigkeiten stammen aus sozialen Brennpunkten vor allem in Großstädten, in denen die Wohnverhältnisse extrem beengt sind. Aber auch Stadtrandneubausiedlungen bieten nicht unbedingt die Lebens- und Entwicklungsbedingungen, die Kinder und Jugendliche brauchen. Während solche Siedlungen einerseits das Problem der Anonymität des einzelnen vergrößern, verhindern sie andererseits offenbar die Bildung von "Privacy". Die soziale Kontrolle durch andere Personen ist häu-

fig sehr groß, die Jugendlichen haben kaum Chancen, sich "Freiräume" zu schaffen. Die Erkenntnis ist nicht neu, daß beengte und unbefriedigende Wohnverhältnisse den einzelnen Menschen in seiner Lebensqualität beeinträchtigen und unter Umständen deviantes oder gar kriminelles Verhalten begünstigen. Dazu gehört auch der Mißbrauch von Drogen.

Die Möglichkeiten für Schüler, zu Hause zu lernen, sind unter den oben beschriebenen Wohnverhältnissen häufig beschränkt. Es ist nicht ungewöhnlich, daß zwei oder auch mehr Kinder sich ein Zimmer teilen müssen. In Ruhe lernen ist für Schüler, die unter solchen Bedingungen aufwachsen, meist nicht möglich. Daß die Lernmotivation dadurch eher gering ist und auch immer geringer wird, wird von den Experten zumindest unterstellt. Mit der Zeit kann dies dazu führen, daß der Schüler seine schulischen Verpflichtungen vernachlässigt und seine Leistungen sich verschlechtern. Damit fängt der Teufelskreis an: Je schlechter seine Leistungen werden, desto geringer ist seine Motivation zu lernen, zumal seine häuslichen Bedingungen nicht unbedingt dazu einladen. Schulverweigerung kann die Folge sein. Die befragten Experten betonen, daß die Qualität von Wohnverhältnissen Einfluß auf das Lernverhalten von Schülern hat. Zudem gehen beengende Wohnverhältnisse meist einher mit schlechteren finanziellen Verhältnissen der Eltern und diese wiederum mit diversen sozialen Problemen. Diese Bedingungen beeinflussen auch die (schulische) Entwicklung eines Kindes und können sich in der Folge negativ auf sein Schulbesuchsverhalten auswirken.

- *Spielt der Faktor "soziale Herkunft" eine Rolle? Kommen Schulverweigerer eher aus benachteiligten Familien?*

Nahezu alle Experten betonen, daß nach ihrer Erfahrung die Schulverweigerer zunehmend auch aus ganz "normalen" Familien kommen. Zwar sei immer wieder festzustellen, daß die Familien von Schulverweigerern häufig soziale Besonderheiten aufweisen (Scheidung, alleinerziehende Elternteile, Alkohol, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit usw.), aber solche Bedingungen seien auch in den Familien von Schülern zu finden, die nicht die Schule schwänzen. Umgekehrt gebe es unter den Familien von Schulverweigerern viele ohne diese sozialen Probleme. Relativierend wird aber darauf hingewiesen, daß problematische Situationen im Elternhaus grundsätzlich Schulverweigerung begünstigen. Insofern haben Schülerinnen und Schüler aus sozial benachteiligten Familien durchaus ein höheres Risiko, Schulverweigerer zu werden.

Ferner komme hinzu, daß der Faktor "soziale Herkunft" (häufig gemessen am Beruf des Vaters) auch die Wahl des Schultyps für die Kinder beeinflusst: Eltern aus benachteiligten Familien schicken ihre Kinder häufiger auf Hauptschulen als auf weiterführende Schulen. Nachdem aber Schüler mit Hauptschulabschluß schlechtere Perspektiven auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt haben als Schüler mit einem mittleren Abschluß oder Abitur, könne sich diese relative Perspektivlosigkeit wiederum negativ auf die Lernmotivation des Schülers auswirken und so Schulverweigerungstendenzen begünstigen.

- *Hat die Schulform Einfluß auf Schulverweigerung? Verweigert beispielsweise ein Hauptschüler eher als ein Gymnasiast?*

Nach den Beobachtungen der Experten hängt Schulverweigerung eng mit der besuchten Schulform zusammen. Je höher die Bildungsanstalt, desto geringer ist die (aktive) Verweigerungsquote. Schüler aus dem unteren Qualifikationsbereich tragen demnach ein höheres Risiko, zu Schulverweigerern zu werden als ihre Kollegen aus dem mittleren und höheren Qualifikationsbereich. Konkret bedeutet dies nach Ansicht der Experten: Schulverweigerer sind in erster Linie Haupt- und Sonderschüler. Ferner sind dies Schüler aus dem Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) sowie Schüler aus Berufsschulen, die keine Lehrstelle bzw. keinen Ausbildungsplatz gefunden haben, aber noch der Berufsschulpflicht unterliegen.

Dieses Ergebnis verwundert nicht – hängt doch die besuchte Schulform sehr eng mit den späteren Ausbildungs- und Beschäftigungschancen zusammen. Die Schulart und die erreichten Noten bzw. der Notendurchschnitt im Schulabschlußzeugnis bestimmen weitgehend die Perspektiven für eine Berufsausbildung und/oder einen Arbeitsplatz. Für Schüler unterhalb der mittleren Bildungsqualifikation geht es eher darum, überhaupt einen Schulabschluß zu erwerben, um sich wenigstens theoretisch die Voraussetzungen für einen Ausbildungsplatz zu sichern. Wegen dieser tendenziellen Entwertung des Hauptschulabschlusses ist es nicht immer einfach, eine gleichbleibende Lernmotivation zu entwickeln und über längere Zeit aufrechtzuerhalten, zumal die Konkurrenz um Ausbildungs- und Arbeitsplätze auch aus den weiterführenden Schulen kommt: Auch ein guter mittlerer Bildungsabschluß verspricht zwar heute keineswegs mehr automatisch qualifizierte Ausbildungsmöglichkeiten und nachfolgende (sichere) Arbeitsplätze, aber klar ist auch, daß einem Bewerber mit mittlerem Bildungsabschluß in der Regel der Vorzug gegeben wird gegenüber einem Hauptschulabsolventen. Insofern ist eine Schulbildung im unteren Qualifikationsbereich mitverantwortlich für eine mögliche soziale Ausgrenzung des Jugendlichen nach der Schulentlassung. Ihre Hoffnung auf einen Ausbildungsplatz in einem anerkannten Ausbildungsberuf und, in der Folge, auf eine qualifizierte Vollzeitbeschäftigung erweist sich vielfach als trügerische Zukunftsperspektive, denn häufig landen sie – meist ohne Ausbildung – in ungesicherten und schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen.

Schulverweigerung gibt es natürlich nicht nur in Schulen des unteren Qualifikationsbereichs, auch an mittleren und höheren Schulen finden sich Schulverweigerer, allerdings fehle hier – so die befragten Fachkräfte – weitgehend das "Motiv" berufliche Perspektivlosigkeit. Die Ursachen seien an weiterführenden Schulen vielfach anders gelagert: Neben einer eher politisch motivierten Protesthaltung scheinen insbesondere die Lehrer-Schüler-Beziehung und die Angst, vor allem in den Augen der Eltern zu versagen, eine bedeutende Rolle zu spielen. Der Druck auf die Schüler sei hier nicht weniger groß, aber insgesamt gehen die Experten dennoch von einer geringeren Zahl von Schulverweigerern in diesen Bildungsanstalten aus.

- *Gibt es Unterschiede im Schulbesuchsverhalten von ausländischen und von deutschen Kindern und Jugendlichen?*

Allgemein bescheinigen die Experten ausländischen Schülerinnen und Schülern eine hohe "Schulkonformität". Vor allem in den Schulen, in denen es (auch) muttersprachliche Lehrkräfte gibt, scheinen die Motivation und die Lernbereitschaft unter den ausländischen Schülern groß zu sein. Schülerinnen und Schüler aus südeuropäischen Ländern akzeptieren zudem traditionell die Autorität der Erwachsenen eher und ungebrochener als ihre deutschen oder westeuropäischen Mitschüler. Dennoch gibt es auch unter ausländischen bzw. unter solchen Schülern, die nicht hier geboren und/oder aufgewachsen sind, einen Trend zu Schulverweigerung. Die Experten sprechen auch hier von einer "wachsenden Tendenz" und unterscheiden in diesem Zusammenhang vier verschiedene Gruppierungen, die jeweils spezifische Gründe für ein bestimmtes Schulbesuchsverhalten aufweisen:

Dort, wo ausländische Schüler bestimmter Nationalitäten in größeren Gruppen in einer Schule bzw. Klasse vorkommen, kann es bei Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Nationalitäten oder mit deutschen Mitschülern zu kollektiven Schulverweigerungen der einen oder anderen Schülergruppe kommen. Diesbezügliche Erfahrungen haben gezeigt, daß diese schulverweigernden Schüler sich dann meist im Umfeld der Schule (oder auf dem Schulhof) aufhalten. Im Vordergrund stehen also nicht die schulische Leistungsverweigerung oder eine fehlende Lernmotivation, sondern Machtkämpfe rivalisierender Gruppen um die "Vorherrschaft" in der Klasse bzw. der Schule. Diese Probleme gibt es insbesondere an Schulen in sozialen Brennpunkten in Großstädten, die einen hohen Ausländeranteil aufweisen. Unterschiedliche kulturelle Hintergründe, religiöse Überzeugungen und ethische Grundhaltungen sind eben nicht immer leicht miteinander zu vereinbaren. Genauso, wie das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen in der Erwachsenenwelt nicht unproblematisch ist, genauso wenig unproblematisch wird es reproduziert. Für die schulverweigernden Schüler bleibt die Schule jedoch eine wichtige soziale Instanz, die sie auch nicht (freiwillig) aufgeben wollen. Das kollektive Schwänzen ist als Gruppenprotest zu verstehen, der den Zusammenhalt in der Gruppe festigt. Der gemeinsame Boykott ist ein massives Signal an die Schule und die Außenwelt, daß ihre schulische und soziale Integration nicht gelingt – im übrigen genau so wenig, wie das Zusammenleben der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in der Erwachsenenwelt.

Weiter oben wurde bereits erwähnt, daß es innerhalb der Gruppe der Schulverweigerer auch Schülerinnen und Schüler gibt, die (zeitweise) nicht in die Schule gehen können, weil ihre Eltern oder ihre Familien dies nicht erlauben. Gemeint sind solche Jugendliche, die von ihren Familien zu Hause stark beansprucht werden (z.B. Mithilfe im Haushalt, auf Geschwister aufpassen, Pflege von Familienangehörigen), oder Geld verdienen müssen. Soweit dies vorkommt, scheinen in erster Linie ausländische Kinder und Jugendliche betroffen zu sein, deren Familien aufgrund ihrer Kultur und Tradition den Schulbesuch ihrer Kinder für nicht so wesentlich halten und kein Problem darin sehen, wenn

die Kinder öfter in der Schule fehlen. Dies gilt häufig für Mädchen, die im Haushalt für die verschiedensten Tätigkeiten eingesetzt werden. Aber auch die Jungen werden beansprucht, vor allem dann, wenn es darum geht, zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Diesen "Verweigerer"-Typus gibt es zwar auch manchmal unter den deutschen Schulverweigerern, aber dabei scheint es sich – so die Experten – eher um Ausnahmen zu handeln. Beim Übergang von der allgemeinen Schulpflicht zur Berufsschulpflicht nimmt diese Art der Verweigerung zu: Während in der allgemeinbildenden Schule zumindest gewisse Kontrollen in Bezug auf die Einhaltung der Schulpflicht wirksam waren, ist die Anwesenheit in der Berufsschule wesentlich beliebiger. Vor allem ausländische Mädchen, die keinen Ausbildungsplatz (gefunden) haben, "verschwinden" in den Schoß der Familie, ohne daß dies besonders auffallen würde, geschweige denn mit Konsequenzen verbunden wäre.

Eine Sondergruppe bilden Kinder von Asylbewerbern, die im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht bis zum Abschluß des Prüfungsverfahrens ihrer Eltern zunächst einmal in Deutschland zur Schule gehen. Hier macht sich der Übergangstatus der Eltern massiv bemerkbar. Die Ungewißheit über den künftigen Status und damit über ihre Zukunft schlechthin, oft verbunden mit großen Ängsten vor einer Abschiebung in das Land, aus dem sie geflohen sind, wirkt sich demotivierend auf die Lernbereitschaft dieser Kinder und Jugendlichen aus, die darüber hinaus vielfach große Sprachprobleme haben. Aber auch die Bereitschaft der Lehrkräfte, sich eingehender mit diesen Schülern zu beschäftigen, hält sich, nach Meinung der Experten, in Grenzen, da deren Aufenthalt in vielen Fällen nicht von längerer Dauer ist und man als Lehrkraft ohnehin genug zu tun hat mit den anderen Schülern in der (meist großen) Klasse. Die Folge ist, daß viele dieser Kinder der Schule fernbleiben, bis ihr endgültiger Status bzw. der ihrer Eltern geklärt ist, was aber zur Folge hat, daß sie mit ihren ohnehin spärlichen Schulkenntnissen massiv ins Hintertreffen geraten.

Die vierte Gruppe sind die deutschstämmigen Spätaussiedler, deren Kinder in der Bundesrepublik zur Schule gehen, häufig die deutsche Staatsbürgerschaft haben, aber kaum Deutschkenntnisse aufweisen. Diese Kinder sind zwar keine "Ausländer" wie Türken oder Griechen, kommen aber ebenfalls aus einem ganz anderen Kulturkreis, sprechen eine andere Sprache und sind anders sozialisiert als Kinder und Jugendliche, die in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen sind. Insbesondere die Kinder von sog. "Russlanddeutschen" wurden meist streng (religiös) erzogen, die politische Einstellung ihrer Eltern ist meist extrem konservativ. In Deutschland bleiben sie häufig unter sich, wodurch ihre Integration enorm erschwert wird. Insbesondere "ältere" Kinder von Aussiedlern tun sich in der Schule aufgrund ihrer Sprachschwierigkeiten sehr schwer. Hier passiert es nach den Beobachtungen der Experten nicht selten, daß solche Schüler – meist sind es die Schülerinnen – nach einiger Zeit nicht mehr in die Schule kommen und mit Billigung ihrer Familie zu Hause bleiben.

Die Erfahrungen der Fachleute in- und außerhalb der Schulen zeigen insgesamt, daß sich das Schulbesuchsverhalten von ausländischen Kindern in Deutschland

nicht grundlegend von dem deutscher Schüler unterscheidet: In beiden Gruppen gibt es Anteile von Schulverweigerern. Große Unterschiede gibt es allerdings hinsichtlich der Gründe für das Fernbleiben von der Schule, je nachdem, woher die Jugendlichen kommen und zu welcher ausländischen Bevölkerungsgruppe sie gehören.

Die "Freizeit" von Schulverweigerern

Was tun Schüler eigentlich, wenn sie nicht zur Schule gehen? Wo sind sie und mit wem verbringen sie diese Zeit? Was machen sie, während sie sich "frei nehmen"? Die Aussagen hierüber sind größtenteils Vermutungen, so richtig weiß keine der befragten Fachkräfte, wo Schulverweigerer sich aufhalten und was sie tun. "Die schlafen erst mal aus", ist eine gängige Meinung, die impliziert, daß der Jugendliche zunächst einmal alleine schwänzt. Sie bedeutet ferner, daß der Jugendliche für einige Stunden "nichts von Schule wissen und hören kann" – eben, weil er ja schläft. Diese Art von Verdrängung setzt sich fort über das Fernsehen: "Einige hängen vor dem Fernseher rum und zappen sich durch den Tag". Auch diese Meinung beinhaltet indirekt die Vermutung, daß der Schulverweigerer ein Einzelgänger ist, der sich mehr oder weniger langweilt und die Zeit, in der er sonst in der Schule wäre, irgendwie tots schlägt, bis er "legal wieder auftauchen" kann.

Es wird ferner angenommen, daß ein Teil der Schulverweigerer (und hier vor allem die männlichen) sich in der Zeit, in der sie sonst im Unterricht sitzen würden, mit anderen Jugendlichen treffen. Dabei kann es sich um Schulverweigerer aus der eigenen Klasse bzw. Schule oder um Schüler aus anderen Schulen ebenso handeln wie um Jugendliche, deren Schulzeit bzw. Schulpflicht bereits offiziell beendet ist. Alle geäußerten Vermutungen und Spekulationen implizieren die Annahme, daß der Schulverweigerer "die Zeit, in der er in der Schule fehlt, irgendwie 'rumbringen muß". Diese schulischen Fehlzeiten als "Frei"-Zeiten haben also eine andere Qualität als die reguläre Freizeit nach der Schule. Im Gegensatz zu diesem eher knappen Gut, das man deshalb sinnvoll gestalten und optimal ausnutzen müsse, sei für die erzwungene Freizeit kennzeichnend, daß sie nicht wirklich genossen werden könne und häufig als Langeweile empfunden würde. Die Schulverweigerer hätten also gar nicht wirklich etwas davon, wenn sie den Unterricht schwänzen. Sollte diese Annahme stimmen, wäre dies auch ein Hinweis darauf, daß Schüler "nicht einfach nur so" verweigern, sondern für sie schwerwiegende Gründe vorliegen müssen, die sie veranlassen, den sozialen Bezugsraum Schule temporär oder endgültig aufzugeben.

Auch die Frage, wo man sich trifft, ist abhängig davon, in welcher "Freizeit" dies passiert. Für Schulverweigerer sind die Treffpunkte – so die Experten – wahrscheinlich eher dort, wo man nicht von bestimmten Personen, die das Schuleschwänzen melden oder gar negativ sanktionieren könnten (z.B. Eltern, Lehrkräfte, Nachbarn), gesehen werden kann. In kleineren Städten oder auf dem Land sei dies sicherlich schwieriger als in der Großstadt, wo es vor allem die Bahnhöfe, Kaufhäuser und Fast-Food-Restaurants sind, wo man sich trifft.

Es ist eine Binsenweisheit, daß Freizeit Geld kostet – und zwar egal, ob man sich die Freizeit “nimmt” oder sie einem “zusteht”. Wie finanzieren Jugendliche ihr Fernbleiben von der Schule? Insbesondere jene Aktivitäten, die außerhalb von Schule und Elternhaus stattfinden, kosten Geld: Öffentlicher Personennahverkehr, Telefonate, Videospiele, Kinobesuche, Getränke, Snacks und Zigaretten werden mit wachsender Freizeit vermehrt konsumiert. Auch hierzu gibt es von Seiten der Fachkräfte keine gesicherten Erkenntnisse, sondern lediglich Annahmen, die allerdings der Realität durchaus nahe kommen könnten. Ein Teil der Jugendlichen verfügt heute über ein mehr als großzügiges Taschengeld. Vor allem dann, wenn beide Elternteile berufstätig sind, wird ein eventuelles schlechtes Gewissen häufig besänftigt durch großzügige finanzielle Unterstützung. Andere Schüler wiederum “schnorren” sich durch: Insbesondere in Großstädten kann man immer wieder beobachten, daß Jugendliche Passanten um etwas Geld “für den Bus” oder “für ein dringendes Telefongespräch” bitten. Diese Art der Geldbeschaffung scheint sich inzwischen zu einem “Sport” entwickelt zu haben, der manchmal auch von solchen Schülerinnen und Schülern betrieben wird, die nicht der Schule fernbleiben.

Immer wieder werden in der Öffentlichkeit und in den Medien Befürchtungen geäußert, daß Schulverweigerung ein Einstieg sein kann oder höchstwahrscheinlich sein wird in delinquentes Verhalten. Ein solcher Zusammenhang muß sicher nicht zwangsläufig und in jedem Fall bestehen, aber in der Praxis werden die befragten Fachleute immer wieder mit – meist kleineren – Delikten ihrer Schützlinge konfrontiert. Dabei handelt es sich überwiegend um kleinere Diebstähle oder Sachbeschädigungen, die aber wahrscheinlich (auch) damit zusammenhängen, daß die Schüler viel Zeit “auf der Straße” verbringen, die finanziert werden muß. Auch wenn man nach Meinung der Fachleute nicht pauschal behaupten könne, daß Schulverweigerer verstärkt zu delinquentem Verhalten neigen, so scheint Schulverweigerung doch ein Risikofaktor zu sein. Insofern scheint es einen, wenn auch schwachen, Zusammenhang zu geben, vor allem dann, wenn die (neue) soziale Bezugsgruppe des Schulverweigerers die Hemmschwellen gegenüber Kleinkriminalität allmählich verringert.

Wie, wo und mit wem ein Schulverweigerer seine “Freizeit” verbringt, darüber, so das Fazit der Expertengespräche, weiß die Erwachsenenwelt – und hier besonders die Fachwelt – so gut wie nichts. Es werden Spekulationen angestellt, die möglicherweise zutreffend sind, aber Informationen aus erster Hand, nämlich von den Schulverweigerern selbst, liegen den Fachleuten nicht vor. Dies besagt (auch), daß entsprechende Fragen von den Fachleuten nicht gestellt werden, deren Antworten jedoch wichtige Hinweise auf die Ursachen für das schulverweigernde Verhalten geben könnten.

Es fällt auf, daß im Zusammenhang mit dem Auftreten von Schulverweigerung von den befragten Fachkräften außerhalb der Schule in der Regel soziale bzw. gesellschaftliche Faktoren als Entstehungsbedingungen oder Auslöser für schulverweigernde Verhaltensweisen genannt werden. Begründet wird dies damit, daß die persönliche Entwicklung insbesondere im Jugendalter in hohem Maße abhängig ist von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Aber auch die familiären Verhältnisse des Schülers sowie er selbst und seine Eigenschaften werden als Erklärungsvariablen für Schulverweigerung herangezogen – allerdings meist nicht isoliert, sondern im Kontext mit anderen Bedingungen.

Fachkräfte, die täglich engen Kontakt mit dem Schüler haben (vor allem ProjektmitarbeiterInnen, SchulsozialarbeiterInnen und Lehrkräfte), thematisieren demgegenüber eher den Schüler selbst und sein familiäres Umfeld als verursachende Faktoren für seine Abkehr von Schule, während Fachkräfte aus Institutionen mit beratenden Funktionen eher schulische Bedingungen und gesellschaftliche Faktoren für die Entstehung von Schulverweigerung ins Feld führen. Dieses Ergebnis ist sicher auch auf die Nähe bzw. die Distanz zurückzuführen, die zum Schüler bzw. zu Schule besteht. Beide Gruppen betonen aber die Interdependenzen bei den Ursachen von Schulverweigerung.

Zu Recht wird ferner darauf hingewiesen, daß das Phänomen der Verhaltensauffälligkeit meist nicht isoliert nur in der Schule bzw. nur in der Familie auftritt, sondern im gesamten sozialen Lebensfeld der Schülerinnen und Schüler.

- *Wird Schule geschwänzt, um Erwachsene auf Probleme aufmerksam zu machen? Ist Schulverweigerung also in Wirklichkeit ein Hilferuf der Kinder?*

Die meisten Schulverweigerer haben – so die Erfahrungen der Experten – sowohl in ihrer Bildungsbiographie als auch in ihrem persönlichen Umfeld Brüche und Instabilitäten erlebt. Mehrfacher Schulwechsel (“Wanderpokal”) aus disziplinarischen oder familiären Gründen ist nicht selten. Ferner sind negative Begleitumstände, die sich aus dem häuslichen und familiären Milieu ergeben, häufig auslösend (wenn nicht gar ursächlich) für die Unfähigkeit des Schülers, den Schulalltag zu organisieren und durchzustehen. Zu den Problemen in der Familie zählen Scheidung, Alkoholismus der Eltern, Stiefväter oder -mütter ebenso wie Arbeitslosigkeit und Überschuldung.

Manche Schülerinnen und Schüler versuchen durch Fehlzeiten die Erwachsenen (vor allem Lehrkräfte und Eltern) auf ihre für sie schwierige Situation aufmerksam zu machen: Wenn ein Schüler beispielsweise morgens immer zu spät kommt, immer an Freitagen fehlt oder in einem bestimmten Fach bei einer bestimmten Lehrkraft nicht mehr erscheint, dann müsste spätestens hier eine Reaktion der Erwachsenenwelt erfolgen, die nicht aus disziplinarischen Sanktionen bestehen sollte, sondern die versucht, den Ursachen für dieses abweichende Verhalten auf den Grund zu gehen. Die Experten weisen darauf hin, daß Schul-

verweigerung in diesem Zusammenhang (auch) als Hilferuf zu interpretieren ist, wobei die entsprechenden Verhaltensauffälligkeiten meist nicht isoliert nur in einzelnen Lebensbereichen (beispielsweise nur Schule oder nur Familie) auftreten, sondern die gesamte soziale Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler berühren.

- *Wird Schule nur deshalb geschwänzt, weil Schüler "keinen Bock" haben oder "etwas Besseres" vorhaben?*

Vereinzelt wird die Meinung vertreten, daß Schulverweigerung für manche Schüler gar nicht in erster Linie eine Reaktion auf schulische oder andere Probleme sei, sondern "einfach nur" ein Weg, sich angenehmeren Dingen zuzuwenden: Man trifft sich, meist gemeinsam mit Freundinnen oder Freunden, um Spaß zu haben. Das Fernbleiben von der Schule sei in diesem Kontext eher zu verstehen als Schuleschwänzen und weniger als eine bewußte Ablehnung oder Verweigerung von Schule. In unserer heutigen Gesellschaft, die häufig als "Fun-Gesellschaft" bezeichnet wird, werde ein solches Verhalten insbesondere von den Medien geradezu stimuliert. Relativierend wird aber hinzugefügt, daß ein Schüler nicht so ohne weiteres die Schule schwänzen würde, sondern daß insbesondere negative Erfahrungen in der Schule ein solches Schuleschwänzen, das mit positiven Erwartungen verbunden sei (Freunde treffen – Spaß haben), begünstige. Schuleschwänzen oder längerfristige Schulverweigerung "just for fun", "einfach nur so", scheint es also nicht zu geben; es müssen schon gewichtige Gründe vorliegen, die einen Schüler dazu veranlassen, sich "freiwillig" aus der sozialen Instanz Schule in eine letztlich doch weitreichende soziale Isolation zu begeben.

- *Was hat Schule mit dem "sonstigen" Leben zu tun? Inwieweit ist Schule "nur" formaler Bestandteil des täglichen Lebens, und nicht ein Ort, an dem man wichtige persönliche Erfahrungen mit schulischen Inhalten in Beziehung setzen kann?*

Von den Expertinnen und Experten wird übereinstimmend darauf hingewiesen, daß Schüler mehr oder weniger explizit beklagen, daß sie ihre außerhalb der Schule gemachten Erfahrungen und Erlebnisse nicht in die schulischen Lernprozesse einbeziehen können. Die Inhalte und Formen schulischen Lernens abstrahieren zu stark von den sozialen und lebensgeschichtlichen Bezügen der Kinder und Jugendlichen außerhalb der Schule. Erfahrungen der Schüler, die nicht unmittelbar den Unterrichtsstoff betreffen, und die außerhalb der Schule in einem anderen Kontext gemacht wurden, werden in der Schule ausgeklammert bzw. erst gar nicht thematisiert. Außerschulische Sozialisationsprozesse (in der Familie, in der Gleichaltrigengruppe) laufen ziemlich unverbunden neben der Sozialisation durch die Schule. Wie die Jugendlichen in ihren Familien leben, wie sie mit ihren Eltern zurechtkommen, welche Bezugspersonen sie in- und außerhalb der Familie haben, an denen sie sich orientieren und mit denen sie auch über ihre Probleme reden können, welchen Freizeitbeschäftigungen sie nachgehen und mit wem sie Umgang haben, welche Sichtweisen über Zukunft und Lebensziele bestehen – all dies interessiert die Schule zunächst einmal nicht.

Die Abstraktheit und Lebensferne schulischer Leistungsanforderungen erschweren die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler. Konkurrenz und Leistung sind die vorherrschenden Prinzipien. Vor allem Schüler mit Leistungs- und/oder Verhaltensproblemen distanzieren sich von der Schule und ihren Normen: Schulversagen und Schulverweigerung stehen hier offensichtlich in einem engen Zusammenhang.

Die Experten betonen, daß es zwar auch andere, positive Beispiele gebe, daß sie aber insgesamt die Erfahrung gemacht haben, daß die Institution Schule nach wie vor "ziemlich unverbunden" neben anderen Lebensbereichen agiere. Im Mittelpunkt ihrer Kritik steht der oft "realitätsferne, uninteressante Unterricht", der mit der Welt außerhalb der Schule nichts oder nur wenig zu tun habe. Insbesondere die starre Trennung von Bildungs- und Beschäftigungssystem verhindere, daß Schule die heranwachsende Generation auf das Arbeitsleben vorbereite. Mögliche Bedingungen der künftigen Arbeitswelt (wozu auch Arbeitslosigkeit gehören kann) finden in der Schule meist keine Berücksichtigung. Eine Hinführung zur Arbeitswelt, die auch Hilfestellungen bei der Ausbildungs- und Berufsorientierung beinhalte, finde so gut wie nicht statt.

Diese Einschätzung wird grundsätzlich auch von den befragten Lehrkräften geteilt. Auch sie beklagen die mangelnde Wirklichkeits- und Lebensnähe der Lehrinhalte, und auch sie sehen, daß dies die Schüler nicht als zufriedenstellend erleben können, sie verweisen allerdings gleichzeitig auf den Lehrplan, den sie "einhalten" müßten. Hinzu kämen die wachsenden Klassengrößen, die das Eingehen auf einzelne Schüler und ihre Welt erschweren und teilweise sogar unmöglich machen würden. Dies wiederum führe auf Seiten der Schüler zu einem Motivationsabfall, der sich negativ auf ihre schulischen Leistungen auswirke.

• *Ängste als Auslöser von Schulverweigerung: Ist Angst inzwischen ein permanenter Begleiter von Schülerinnen und Schülern?*

Als charakteristische Problemlage von Schulverweigerern oder von Schülern mit Verweigerungstendenzen wird "psychische Bedrücktheit" angeführt. Immer wieder wurde berichtet, daß Schüler Tendenzen zu Depressionen aufweisen. "Anfälle von wochenlanger Depression, die unterbrochen werden von kurzen Hochstimmungen", seien keine Seltenheit. Pharmazeutische Hilfsmittel oder "Stimmungsaufheller", Tranquilizer, Psychopharmaka oder Schlafmittel werden von vielen dieser Jugendlichen "ganz selbstverständlich" genommen, zumal diese in vielen Haushalten "ganz offen" in den Medizinschränken enthalten seien.

Angst ist der Hauptgrund für das Fernbleiben von der Schule: Experten erzählen von Jugendlichen, die "schon anfangen zu heulen, wenn man sie nur auf Schule anspricht". Andere berichten von Schülern, die auf Aufrufe der Lehrkräfte im Unterricht mit vermehrten Toilettengängen und teilweise mit Brechreiz reagieren. Auffallend sei auch ein gewachsenes Aggressionspotential unter den Schülerinnen und Schülern, das immer (auch) dann hervorbricht, "wenn sie nicht

mehr weiter wissen und sich mit ihrem oder dem Verhalten anderer auseinandersetzen sollen". Fehlende Konfliktbereitschaft oder Selbstkritik einerseits und mangelnde Fähigkeiten, sich verbal auseinanderzusetzen, andererseits würden oftmals zu gewalttätigen Aktionen führen, die letztlich Ausdruck ihrer Hilflosigkeit seien.

In diesem Zusammenhang wird immer wieder berichtet, daß viele Kinder und Jugendliche auch "physisch nicht gesund" seien. Gründe seien eine ungesunde Ernährung (insbesondere fast food), zu wenig Schlaf und zu wenig Bewegung (insbesondere aufgrund von Fernsehen und Computerspielen). Diese Faktoren zusammen führen zu einer körperlichen Verfassung, in der ein konzentriertes Arbeiten im Unterricht nicht möglich sei. Ein Großteil der Schüler sei zudem "zu dick": Die Experten schätzen, daß etwa jeder vierte Schüler übergewichtig ist (Ursachen: zu viel und zu fettes Essen, zu wenig Sport und zu viel TV), was sich auch negativ auf das Selbstwertgefühl dieser Jugendlichen auswirken würde.

"Gesundheit" setzt sich aus psychischen und physischen Komponenten zusammen, die sich wechselseitig beeinflussen. Insgesamt wird von den Fachkräften ein Bild gezeichnet, das nachdenklich stimmen muß: trotz allen medizinischen Fortschritts, trotz des gewachsenen Bewußtseins der Bevölkerung in Bezug auf gesunde Umwelt und – als Folge – gesunde Ernährung, trotz der wachsenden Bedeutung von Sport und Spiel für eine positive Entwicklung ist nach den Erfahrungen der Experten ein Teil unserer Kinder massiv krank. Das Jugendalter scheint im schulischen Zusammenhang für manche Schüler eine krankmachende Lebensphase zu sein, wobei die psychischen und physischen Beeinträchtigungen von den befragten Expertinnen und Experten insbesondere auf den gewachsenen Leistungsdruck in der Schule und die damit verbundenen Erwartungen der Erwachsenenwelt zurückgeführt werden. Häufiger Lehrerwechsel innerhalb der Klassen sei in diesem Zusammengang ebenfalls negativ für das psychische und physische Befinden der Schülerinnen und Schüler, für die personelle Kontinuität gerade dann sehr wichtig sei, wenn ansonsten große Unsicherheit herrsche.

• *Amerikanische Verhältnisse auch bei uns? Angst vor anderen (Gruppen von) Schülern*

Es scheint ein Zusammenhang zu bestehen zwischen dem Auftreten von subjektiv empfundenen Problembelastungen und sozialer Exclusion (oder positiv: Integration): Nach den Erfahrungen der Experten verweigern Schüler teilweise die Schule, weil sie z.B. bedroht, erpreßt oder verprügelt werden. Dies seien längst keine Einzelfälle mehr, zum Teil herrschten "Zustände wie an amerikanischen Schulen". Es gebe Erzählungen von Schülern, wonach sie über Wochen und Monate ihr Taschengeld an andere (meist größere bzw. ältere) Schüler "ablieferen" aus Angst, von diesen gehänselt oder mißhandelt zu werden. Irgendwann war dann die Situation aus der Sicht der Opfer so verfahren, daß sie keinen anderen Ausweg mehr sahen, als den, nicht mehr in die Schule zu gehen. Den Lehrkräften vertraut man sich in solchen Fällen eher nicht an. Die Angst,

als "Petzer" bloßgestellt und dann doch wieder schikaniert oder gar verprügelt zu werden, ist meist größer als die (eher unwahrscheinliche) Möglichkeit, durch die Intervention der Lehrkräfte den oder die Peiniger los zu werden. Die Lehrkräfte selbst erkennen entweder nicht, was in ihren Klassen los ist, oder sie "drücken beide Augen zu", weil sie nicht in der Lage sind, adäquat auf solche Aggressionen zu reagieren. Auch die Eltern werden in solchen Fällen nur selten von ihren Kindern über die Vorfälle in der Schule informiert oder gar um konkrete Hilfe gebeten.

"Mobbing" unter Schülern ("Bullying") scheint zuzunehmen. Dabei werden Schülerinnen und Schüler, die nicht dem "Trend" entsprechen, kollektiv ausgegrenzt, indem sie schikaniert und gedemütigt werden. Bekämpft wird ihre "Andersartigkeit": körperliche und/oder soziale Auffälligkeiten, Auffälligkeiten in Bezug auf ihre schulischen Leistungen usw. Die betroffenen Schülerinnen und Schüler seien einer "traumatisierenden Form von Gewalt im Schulalltag" ausgesetzt und reagierten hierauf zum Teil mit Verweigerungstendenzen, was sie wiederum in eine neue Außenseiterposition bringe.

Die befragten Lehrkräfte äußern sich überwiegend skeptisch in Bezug auf ihre Möglichkeiten, in solchen Fällen den betroffenen Schülern zu helfen.: "Natürlich unternehmen wir etwas, wenn wir so was mitbekommen, aber einfach ist das nicht. Oft verhalten die Täter sich dann ein paar Tage ruhig, aber dann geht es wieder von vorne los". Die Experten betonen, daß der Terror an manchen Schulen Ausmaße angenommen hat, die vielen Erwachsenen nicht bewußt seien. Es habe sogar Suizidversuche von Schülern gegeben, die mit der Situation nicht fertig wurden. Die versuchte Selbsttötung sei eine aggressive Handlung, die als stumme Anklage zu verstehen sei. Der Schüler wolle damit sagen: "Schaut her, was ihr aus mir gemacht, wozu ihr mich getrieben habt". Die oft problemlose Verfügbarkeit von Schlafmitteln oder auch (Schuß-) Waffen würden solche destruktiven Handlungen erleichtern.

Ein anderes Problem in diesem Zusammenhang sei die zu beobachtende Tendenz unter Schülern zu sog. "Mitnahme-Suiziden". Zahlreiche Beispiele hierfür findet man vor allem in den USA, aber auch in der Bundesrepublik Deutschland habe es schon mehrere Fälle gegeben, über die auch in den Medien berichtet wurde. Die Aggression des Schülers richtet sich in solchen Fällen zunächst gegen die Person oder die Personen – vor allem Mitschüler, Lehrkräfte, Eltern –, die für die eigene negative Situation und Verzweiflung verantwortlich sind (oder gemacht werden); danach versucht man, sich selbst zu töten. Obwohl solche Fälle bisher nur vereinzelt auftreten, stellen die Experten insgesamt eine zunehmende Gewaltbereitschaft unter den Jugendlichen fest, die sich sowohl gegen die eigene Person als auch gegen andere richte. Es sei deshalb sehr wichtig, daß Anzeichen für die Bereitschaft zur Gewalt bei Schülerinnen und Schülern frühzeitig erkannt werden. Die Schulpsychologen weisen in diesem Kontext darauf hin, daß sie im Durchschnitt ca. 3000 Schüler zu betreuen haben, was es sehr schwer machen würde, sich jeweils auf die Probleme einzelner einzustellen. Umso wichtiger sei in diesem Zusammenhang eine erhöhte Aufmerksamkeit der Lehrkräfte.

- *Angst zu versagen gegenüber schulischen und elterlichen Leistungserwartungen: Erwarten wir zuviel von unseren Kindern?*

Jedes Verhalten ist zunächst einmal subjektiv problemlösend. Folgt man dieser These, dann nimmt Schulverweigerung dem Schüler vordergründig den Leistungsdruck. Schulverweigerung ist also Ausdruck nicht bewältigter Probleme und schafft gleichzeitig aber neue Schwierigkeiten: Schulischer Mißerfolg, Notendruck, Erwartungsdruck der Eltern, Streß, Schwierigkeiten mit Lehrkräften, mit anderen Schülern usw. sind negative Erlebnisse, die zu Schulangst führen können. Es besteht nach Ansicht der befragten Experten ein enger Zusammenhang zwischen Angst in und vor der Schule und Schulverweigerung: Schulangst sei immer auch die Angst, vor anderen (Mitschüler, Lehrkräfte, Eltern) zu versagen. Typische Vermeidungsstrategien der Schüler seien beispielsweise körperliche Beschwerden, wie z.B. Bauch-, Kopf- oder Magenschmerzen, deretwegen man die Schule dann nicht besuchen kann, und die auf der Seite der Erwachsenen Mitgefühl und Anteilnahme auslösen. Oft bleiben entsprechende ärztliche Untersuchungen ohne organischen Befund, was darauf hindeutet, daß die Schmerzen eher psychosomatischer Natur sind, was ihre Behandlung allerdings nicht einfacher macht. In der Folge führe die Schulangst dann häufig zu stärkeren Fluchtreaktionen oder massiver Verweigerung, wobei der Konflikt des Kindes mit der Schule mit jeder gefehlten Schulstunde oder jedem gefehlten Schultag größer wird. Der schulische Leistungsstand werde durch die Fehlzeiten mehr und mehr gefährdet. Dies wiederum vermehre die Schulangst und führe zu weiterem Leistungsversagen und führe... und vice versa. Schulverweigerung: ein *circulus vitiosus!*

- *Die Bedeutung von Erfolg und Mißerfolg: Macht die Leistungsgesellschaft unsere Kinder krank?*

Die Experten sind sich einig, daß Erfolgs- und Mißerfolgs-erlebnisse nachhaltig das Leistungsverhalten, die Lernmotivation und das Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler prägen. In einer Gesellschaft, in der Selbstwert- und Sicherheitsgefühle in hohem Maße abhängig sind vom Leistungserfolg, führen negative Leistungsergebnisse nahezu zwangsläufig zu Selbstzweifeln und Minderwertigkeitsgefühlen. Die Experten halten es für sehr wahrscheinlich, daß die während der Schulzeit gemachten Lernerfahrungen die Entwicklung notwendiger Bewältigungsstrategien und -chancen für eine krisenhafte Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation beeinflussen. Wer seine Schulzeit als problemvoll und konfliktreich erlebt, wird nach ihrer Meinung spätere Krisen weniger gut bewältigen können als derjenige, der die Schule positiv erfahren hat. Entsprechend entwickelt sich auch das Selbstwertgefühl: häufige Mißerfolge und Versagenserlebnisse in der Schule führen zu einer negativen Selbsteinschätzung, die über die Schulzeit hinaus andauert, und die verhindert, daß die Jugendlichen die Herausforderungen der modernen Gesellschaft einigermaßen meistern können. Mangelndes Selbstvertrauen in der Kindheit und in der Jugendzeit bleibt häufig als negative Persönlichkeitsressource ein Leben lang weiterbestehen und beeinflußt die Entwicklung der sozialen und beruflichen Biographie.

- *Ausbildungs- und Beschäftigungschancen: Ausbildung und Arbeit nur noch für schulisch Höherqualifizierte?*

Bei vielen Schülern besteht – bewußt oder unbewußt – Angst und Verunsicherung hinsichtlich der Perspektiven und der Realisierungschancen für die individuellen schulischen und beruflichen Ausbildungsziele. Auch wenn sie noch nicht unmittelbar durchschlägt, so ist doch die weitgehende Chancenlosigkeit auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für viele Schülerinnen und Schüler insbesondere der Hauptschule mit ihrer tendenziellen Entwertung eine Tatsache, der sie sich mehr oder weniger bewußt sind und die nicht gerade motivierend auf die Schüler wirkt. Gleichwohl sind Schulabschlüsse notwendige Voraussetzungen für jeglichen beruflichen Werdegang, auch wenn man heute beispielsweise mit einem Hauptschulabschluß weit weniger Chancen auf einen Ausbildungs- oder einen Arbeitsplatz hat als früher: Insbesondere im gewerblich-technischen Bereich, aber auch in vielen kaufmännischen und Dienstleistungsberufen ist ein mittlerer Bildungsabschluß schon fast obligatorisch. Der Anteil derer, die mit einem Hauptschulabschluß in diesen Bereichen eine Ausbildung beginnen können, wird immer kleiner.

Dennoch überwiegt bei unseren Gesprächspartnern die Einschätzung, daß diese eingeschränkten Chancen nicht oder nur selten bewußt oder gar der Grund für Schulverweigerung sind. Sie würden allenfalls bereits bestehende Verweigerungstendenzen verstärken oder sozusagen im Nachhinein als (möglicherweise durchaus plausible) Erklärung für das deviante Verhalten herangezogen.

Wenn aber das Wissen um die späteren negativen Ausbildungs- oder Arbeitsmöglichkeiten korreliert mit drohender oder bereits bestehender Erwerbslosigkeit in der Familie (insbesondere des Vaters), dann vergrößert diese individuelle Betroffenheit die Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Zukunft. Wenn die stabile Einbindung der Eltern oder eines Elternteils in das Erwerbsleben bedroht ist oder wegfällt, verändert sich die bisher erfahrene soziale Welt mit ihren Spielregeln und Chancen. Bei längerer Arbeitslosigkeit entfällt in der Folge meist auch die positive Motivation durch die Eltern bzw. die Familie – sofern eine solche überhaupt vorhanden war.

In diesem Zusammenhang ist den Experten ferner aufgefallen, daß Schüler mit unsicheren oder gar schlechten Ausbildungs- und Beschäftigungsperspektiven auch nicht besonders zuversichtlich sind hinsichtlich der künftigen allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung. Der Pessimismus im persönlichen Bereich scheint also einher zu gehen mit pessimistischeren Einstellungen hinsichtlich der Zukunft der Gesellschaft. Die eigene soziale und berufliche Entwicklung wird dabei in Abhängigkeit von der allgemeinen (wirtschaftlichen) Entwicklung gesehen: Je schlechter diese verläuft, desto schlechter sind auch die eigenen Möglichkeiten. Einen solchen Zusammenhang lasse sich sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern feststellen.

- *Die Beziehung Lehrer-Schüler: Wissen Lehrkräfte überhaupt, über welche Macht sie verfügen?*

Die Beziehungen zwischen Lehrkräften und Schülern spielen nach Meinung aller Befragten eine sehr wichtige Rolle – sowohl hinsichtlich der Entstehung von Schulverweigerung als auch hinsichtlich des Umgangs mit Schulverweigerern. Manche Fachkräfte sind sogar der Meinung, daß die Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung ausschlaggebend für den schulischen Erfolg oder Mißerfolg eines Schülers ist.

Lehrkräfte sind aber – darin sind sich die Fachleute einig – mindestens eine entscheidende Variable für das Verhalten von Schülern. Eine negative Lehrer-Schüler-Interaktion ist gekennzeichnet durch die Angst des Lehrers, den Schüler und damit möglicherweise die Klasse “nicht im Griff zu haben”, und die Angst des Schülers, kritisiert, abgewertet, bloßgestellt oder gar lächerlich gemacht zu werden. Der Unterricht mit seinen Leistungsanforderungen wird von diesen Schülern als bedrohlich und angstausslösend erlebt. Eine positive Lehrer-Schüler-Interaktion dagegen basiert auf gegenseitiger Wertschätzung, beide Parteien nehmen sich gegenseitig ernst und erleben ihre Beziehung im Idealfall als vertrauens- und verständnisvoll.

Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern mit Verweigerungstendenzen wird faktisch von den Fachkräften außerhalb der Schule negativer beurteilt als von den Fachkräften, die unmittelbar in der Schule arbeiten. Schulverweigerer haben nach den Beobachtungen unserer Gesprächspartner, deren Aufgabengebiet außerhalb der Schule liegt, eher selten ein gutes Verhältnis zu ihren Lehrkräften. Es fehle am gegenseitigen Verständnis und die Schüler erwarten mehr oder weniger zwangsläufig, daß sie von ihren Lehrkräften negativ beurteilt werden - weitgehend unabhängig davon, wie sie sich verhalten. Das Verhältnis zum Lehrer wird als wenig oder gar nicht vertrauensvoll erlebt, der Schüler erwartet Kritik und Demütigung. Darüber hinaus stellen die Schüler fest, daß so gut wie kein Interesse an ihnen als Personen besteht und die Lehrkräfte nicht selten mit Erleichterung auf ihre Abwesenheit von der Schule reagieren und sogar insgeheim hoffen, daß diese schwierigen Schüler auf Dauer wegbleiben, da sie den Unterricht stören und in der Klasse für Unruhe sorgen. Typisch ist in diesem Zusammenhang auch die Art der Schulverweigerung, mit der die Schüler auf gestörte Lehrer-Schüler-Beziehungen reagieren: es sind zuallererst diese Schulstunden bzw. diese Schulfächer, die von den Schülern boykottiert werden. Häufig gestörte Beziehungen auch zu anderen Lehrkräften, ist der Schritt zur völligen Abkehr von der Schule nicht mehr sehr groß.

Gute schulische Leistungen sind häufig der Schlüssel zu einem guten Lehrer-Schüler-Verhältnis. Der Lehrer sieht, daß seine Arbeit “Früchte trägt” und “belohnt” den Schüler mit einer positiven Reaktion (Lob, gute Noten, emotionale Zuwendung usw.). Indem die Schüler die Erwartungen erfüllen und gute Leistungen zeigen, verhalten sie sich so, wie es von den Erwachsenen gewünscht wird. Entsprechend erhalten sie gute Zensuren, die sie als Belohnung des Leh-

thers empfinden und die ihnen die Anerkennung der Eltern und vielleicht auch noch die Bewunderung (oder den Neid) der Mitschüler einbringen. Schüler mit schlechten schulischen Leistungen hingegen stellen bewußt oder unbewußt die fachlichen und pädagogischen Fähigkeiten ihrer Lehrkräfte und hier insbesondere die Fähigkeit, Wissen zu vermitteln, in Frage. Dies wiederum kann zu einer Verunsicherung der Lehrkräfte führen, die dann mit negativen Sanktionen reagieren. In solchen Fällen entwickeln die Schüler nur selten eine Lernmotivation. Schüler, die sich nur unter Androhung von Strafe um ausreichende Zensuren bemühen, geben irgendwann auf. Ihr Verhalten schlägt dann möglicherweise in offenen oder passiven Widerstand gegen "die Schule" um, was wiederum zu noch schlechteren Leistungen und Zensuren führt, die aber über den Schulerfolg entscheiden und – weitergehend – über berufliche Perspektiven.

Tendenziell wird diese Einschätzung von den befragten Lehrkräften geteilt, allerdings betonen sie, daß die meisten ihrer Kollegen sich insbesondere im Vorfeld von Schulverweigerung sehr ernsthaft mit den Problemen ihrer Schüler auseinandersetzen und viel Zeit aufwenden, um eine Lösung zu finden: "Es läßt keinen von uns kalt, wenn wir merken, daß ein Schüler unglücklich ist und immer häufiger fehlt". Allerdings wird relativierend angemerkt, daß Lehrplan und Schulbetrieb der einzelnen Lehrkraft wenig Zeit lassen, sich adäquat um Problemschüler zu kümmern. "Wachsende Schülerzahlen und gleichzeitiger Lehrerabbau aufgrund von Sparmaßnahmen im Schul- und Bildungsbereich führen zu einer Überlastung der Lehrkräfte an allen Schulformen". Die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der Pädagogen bewirke zudem eine "Demotivation vieler Lehrerinnen und Lehrer". Aufgrund "dauernder Anspannung" seien viele Lehrkräfte "emotional erschöpft", während gleichzeitig die gesellschaftlichen Anforderungen an die Schule steigen: "Wir sollen die Schüler erziehen, den Unterrichtsstoff vermitteln, den Lehrplan einhalten und uns um Problemschüler kümmern – und das alles möglichst so, daß Schüler, Eltern, Schulleitung und Schulbehörde gleichermaßen zufrieden sind". Den manchmal sehr widersprüchlichen Erwartungen der verschiedenen Parteien könne eine Lehrkraft unter den heutigen Bedingungen kaum noch gerecht werden. "Gestresste und belastete Lehrkräfte finden Sie inzwischen an jeder Schule". Ein adäquater Umgang mit schwierigen Schülern bzw. Schülern mit Schulverweigerungstendenzen sei durch die "Verschlechterung der Rahmenbedingungen äußerst schwierig" geworden. Es sei "menschlich verständlich", wenn viele Lehrkräfte sich auf die "guten" und "gutwilligen" Schülerinnen und Schüler konzentrieren würden.

Sachliche Fachurteile durch Lehrkräfte können in diesem Zusammenhang auch Verurteilungen im Sinne einer negativen (oder auch positiven) Zuschreibung sein (zum Beispiel: "mein schlechtester bzw. mein bester Schüler"). Mit Beurteilungen wird aber immer auch Macht ausgeübt. Soziale und/oder berufliche Entwicklungsmöglichkeiten werden so eröffnet oder verbaut (vgl. Lieberherr 1998).¹² Manchmal bestehen unterschiedliche Sichtweisen darüber, ob ein Schüler gut oder schlecht, verhaltensauffällig oder einfach nur lebhaft ist. Lehrer X sieht das Verhalten eines Schülers ganz anders als Lehrer Y, weil der Schüler

ein bestimmtes Verhalten möglicherweise nur bei Lehrer X oder bei Lehrer Y zeigt, oder aber dasselbe Verhalten eines Schülers von den Lehrkräften X und Y unterschiedlich interpretiert wird. Dennoch, so die einhellige Meinung der Experten, sind Beurteilungen in einem bestimmten Maße erforderlich, um dem Kind bzw. dem Jugendlichen Hilfestellung für seine weitere Entwicklung zu geben. Allerdings müsse man mit diesem Instrument behutsam umgehen und um größtmögliche Objektivität bemüht sein. Wichtig wäre es, das Ergebnis der eigenen Beobachtungen unter Umständen auch von anderen Fachkräften (z.B. von Schulsozialarbeitern oder Schulpsychologen) überprüfen zu lassen, um dem Schüler wirksame und seriöse Hilfen geben zu können.

- *Sind die Lehrkräfte "zu alt"? Gibt es deshalb einen Generationenkonflikt an unseren Schulen?*

Ein weiteres Problem, das von den meisten Fachkräften benannt wird, ist der vielerorts hohe Altersdurchschnitt der Lehrkräfte, der oftmals eine verständnisvolle Lehrer-Schüler-Beziehung erschwert. Die zeitliche Nähe bzw. Distanz zur eigenen Schulzeit sowie die Kenntnis oder Unkenntnis jugendkultureller Stile, Werte, Normen und Interaktionsformen begünstigen oder erschweren den Zugang zur Jugend. Dies ist nicht neu. Aber bei aller Bereitschaft zu Verständnis und Hilfestellungen scheint es sogar für jüngere oder junge Lehrkräfte manchmal fast unmöglich, generationsspezifische Lebensstile und andere Besonderheiten zu erkennen, geschweige denn, diese adäquat bei der Beurteilung bestimmter Verhaltensweisen der Schüler zu berücksichtigen. Pauschalierend wird deshalb festgestellt: Je älter die Lehrkraft, desto schwerer fällt es ihr, sich auf die Schüler einzustellen und auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Lehrkräfte, die mehr oder weniger kurz vor ihrer Pensionierung stehen, haben überwiegend auch nicht mehr die Lust, die Kraft und die Motivation, sich in für sie extrem junge Menschen hineinzusetzen. Die Welt, das Verhalten und die Anschauungen dieser Schülerinnen und Schüler sind meist diametral entgegengesetzt zu denen von älteren Lehrkräften. Es kommt nicht von ungefähr, wenn wir in den Interviews immer wieder hörten: "In meiner Schulzeit war das ganz anders..." oder "wir hätten uns das damals nicht erlauben können ..." – der zeitliche Abstand zwischen den beiden Gruppierungen bedingt eben auch völlig andere Schul- und Lebensverhältnisse, und es bedarf großer Anstrengungen von Seiten dieser Lehrkräfte, die Diskrepanz zwischen ihren beruflichen Idealen "aus einer anderen Zeit" und der Alltagsrealität zu bewältigen. An diesem Altersproblem wird sich auch so schnell nichts ändern: In vielen Regionen, sowohl in den neuen als auch in den alten Bundesländern, gibt es aus Spargründen für Lehrkräfte einen Einstellungsstopp, so daß jüngere Lehrkräfte nicht nachrücken können, womit der Altersdurchschnitt der vorhandenen Lehrkräfte in den betroffenen Schulen weiterhin steigen dürfte.¹³

Das Alter der Lehrkräfte wirke sich auch auf ihre Bereitschaft aus, an Fortbildungsveranstaltungen teilzunehmen. "Je älter der Lehrer, desto geringer ist seine Lust, sich erzieherisch weiterzubilden ...". Diese Einschätzung wird immer wieder geäußert. Neben einer gewissen Überheblichkeit ("mir kann doch keiner

mehr was Neues erzählen ...”) kommt hier auch Resignation zum Ausdruck: Das Selbstverständnis insbesondere der Hauptschullehrer scheint sich mit zunehmendem Alter weniger an der pädagogischen Funktion ihres Berufes zu orientieren, als vielmehr verstärkt an der fachlichen Qualifikation. Dies ist weniger mühsam und macht auch – gerade angesichts widersprüchlicher Anforderungen der Gesellschaft – weniger angreifbar. Die erzieherische Komponente würde dadurch zunehmend in den Hintergrund treten, während der Rückzug auf die bloße Vermittlung von Wissen und auf “den Dienst nach Vorschrift“ die passive Rolle des Lehrers verstärkte.

Dieser Zustand wird insbesondere von den Sozialpädagogen und Schulsozialarbeitern kritisiert. Nach ihrer Meinung kümmern sich die Lehrer zu wenig um den Einzelfall, eben weil sie sozialpädagogisch nicht genügend kompetent seien. Hier könnten Fortbildungsveranstaltungen hilfreich sein. Vor allem für den Umgang mit problematischen Schülern bzw. Schülern, die Schulverweigerungstendenzen zeigen, sei die Lehrerfortbildung unerlässlich. Wir hätten jedoch die paradoxe Situation, daß heutzutage in nahezu allen Berufen Fortbildung notwendiger Bestandteil der Erwerbsbiographie ist, um die Beschäftigungsmöglichkeiten zu erhalten, es aber in den Lehrerberufen durchaus möglich sei, bis zur Pensionierung ohne Fortbildung auszukommen. Von den Experten wird deshalb auch mehrheitlich eine Verpflichtung für Lehrkräfte befürwortet, sich im Laufe des Berufslebens kontinuierlich fortzubilden. Insbesondere an Schulen, an denen es keine Schulsozialarbeit gibt, seien es eben in erster Linie die Lehrkräfte, die rechtzeitig zum Beispiel Verweigerungshaltungen von Schülern erkennen und auf sie reagieren müßten, um diese eventuell noch positiv korrigieren zu können. Die zunehmende Überalterung der Lehrkräfte mit den oben geschilderten Konsequenzen würden aber einer solchen gewünschten Entwicklung entgegen stehen.

- *Schulverweigerer: Eine neue politische Protestbewegung?*

Schulverweigerung insbesondere in den Haupt- und Sonderschulen ist nach Meinung der Experten überwiegend nicht politisch motiviert. Zwar werde manchmal im Nachhinein versucht, bestimmte Verweigerungstendenzen politisch zu begründen, aber dies sei eher ein Ablenken von anderen Sachverhalten. Schulverweigerer seien – wie viele ihrer Mitschüler auch – nur rudimentär politisch interessiert. Soweit ein solches Interesse überhaupt vorhanden sei, komme es allerdings eher aus der politisch rechten Ecke und würde dann allerdings häufig mit den schlechten Ausbildungs- und Beschäftigungschancen zusammenhängen. Dies gelte insbesondere für Hauptschüler, die für ihre schlechten Perspektiven in erster Linie Ausländer verantwortlich machen, die ihnen die Lehr- und Arbeitsstellen wegnehmen würden. Besonders häufig sei eine solche Einstellung in den neuen Bundesländern festzustellen, wo es allerdings (bisher) nur wenige Ausländer gibt. Die konjunkturelle Entwicklung in Ostdeutschland bleibt auch weiterhin – trotz stützender Maßnahmen der Arbeitsmarktpolitik – hinter Westdeutschland zurück, was zu einem Anwachsen oder bestenfalls zu einem Stagnieren der Zahl der Arbeitslosen auf hohem Niveau führen wird. Ins-

besondere Hauptschüler mit und ohne Schulabschluß werden zum Teil bereits an der Schwelle zur Ausbildung scheitern oder nach der Ausbildung die Auswirkungen dieser negativen Entwicklung zu spüren bekommen, indem sie keinen Arbeitsplatz finden oder ausbildungsfremd eingesetzt werden. Unter solchen arbeitsmarktpolitischen Bedingungen nehmen rechte Orientierungen vor allem an Hauptschulen zu. Als organisierende Strukturen für diese jugendliche Protestbereitschaft kommen dann nach den Beobachtungen der Experten hauptsächlich extrem konservative oder rechtsextremistische Gruppierungen oder Parteien zum Zuge, die die Perspektivlosigkeit dieser Jugendlichen geschickt für ihre Zwecke ausnutzen und die für diese entsprechend disponierten Jugendlichen eine gewisse Attraktivität besitzen. Die Jugendlichen würden oft unter einem Gefühl diffuser Bedrohung leiden. Sie haben massive Selbstwert- und Identitätsprobleme und reagieren mit Aggressionen und einer latenten Gewaltbereitschaft auf alles, was ihnen fremd ist und bedrohlich erscheint.

Diese Zusammenhänge seien den Schülern aber nur teilweise bewußt: "Ohne wirklich zu wissen, was los ist, haben sie das dumpfe Gefühl, daß sie irgendwie keine Chance haben". Dieses "dumpfe Gefühl" führe dazu, daß sie aggressiv auf alles reagieren, was sie als ursächlich für ihre eigene, mißliche Lage ansehen. Insbesondere Ausländer würden für die eigene relative Chancenlosigkeit verantwortlich gemacht. Sie seien für diese Schüler ein "rotes Tuch", da sie nach ihrer Meinung die Arbeitsplätze besetzen, die eigentlich ihnen, den deutschen Jugendlichen, zustehen würden.

Die Bedeutung von Drogen im Zusammenhang mit Schulverweigerung

Sind Schulverweigerer drogenanfälliger als Nicht-Schulverweigerer? Allgemein stellen die Experten fest, daß unter den Jugendlichen wieder mehr geraucht und getrunken wird. Insbesondere der Zigarettenkonsum sei "enorm gestiegen". Dies gelte aber für die Schülerschaft insgesamt, Schulverweigerer seien davon allgemein nicht weniger oder mehr betroffen. Besorgniserregend sei vor allem, daß der Alkoholmißbrauch unter Mädchen stark zugenommen habe. Sie konsumieren vor allem Wein und Schnäpse, während männliche Jugendliche eher Bier trinken würden. Andere Drogen als Alkohol und Zigaretten, also illegale Drogen wie Haschisch, Marihuana, Ecstasy, Kokain, LSD, Heroin u.a., spielen im Zusammenhang mit Schulverweigerung überwiegend nur eine untergeordnete Rolle. Drogenprobleme in den Schulen gibt es aber immer dann, wenn ganz allgemein unter den Jugendlichen in der betreffenden Stadt oder Region Drogen konsumiert werden. Illegale Drogen sind dann auch in den Schulen zu finden. In den meisten Fällen handelt es sich aber um Rauschgifte wie Haschisch und Marihuana. Harte Drogen gibt es seit etwa Mitte der 90er Jahre verstärkt in den neuen Bundesländern, wo das Einstiegsalter für diese harten Drogen an den Schulen bei etwa 12 Jahren liegt. Allerdings seien diese Art von Drogenproblemen nicht flächendeckend, sondern nur punktuell anzutreffen.

Bei Kindern und Jugendlichen geht eine Suchtgefährdung vor allem von Gleichaltrigengruppen aus, in deren Verband man sich wechselseitig zu imponieren

und zu übertreffen versucht. Darin unterscheiden sie sich auch nicht von den meisten Erwachsenen und deren sozialen Bezugsgruppen. Die große Beliebtheit alkoholischer Getränke und ihre soziale Akzeptanz sind (auch) darauf zurückzuführen, daß unter Alkoholeinwirkung zumindest vorübergehend Sorgen und Nöte vergessen werden (können), Angstgefühle und Hemmungen abgebaut und soziale Kontakte erleichtert werden. In der Regel sorgt Alkohol (zunächst) für eine entspannte und gehobene Stimmung verbunden mit dem Gefühl der sozialen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Das Trinken von alkoholischen Getränken hat bei uns (so wie in vielen anderen Ländern auch) eine lange Tradition. Alkohol gehört ganz selbstverständlich zu Festen und Feiern dazu, unabhängig davon, ob im Wirtshaus oder beim gemütlichen Zusammentreffen im Kollegen-, Freundes- oder Bekanntenkreis. Eine kritische Einstellung zum Alkoholkonsum ist in einer Gesellschaft, in der Genießen und Wohlbehagen anerkannte und erstrebenswerte Ziele sind, eher selten. Unsere Gesellschaft ist gleichzeitig aber auch eine harte Leistungs- und Auslesegesellschaft, in der nur die in Aussicht gestellten Belohnungen einfahren kann, wer ihren Anforderungen gewachsen ist und ihnen entspricht. Die Schule ist in diesem Zusammenhang ein Spiegelbild unserer Gesellschaft: Auch hier besteht nur der, der dem Druck standhält. Wer den schulischen Anforderungen nicht gewachsen ist, bleibt auf der Strecke. Deshalb reagieren viele Schülerinnen und Schüler auf schulische Leistungs- und Prüfungssituationen mit Angst. Zur Beseitigung dieser Angst und zur Stressreduzierung wird als individuelle Krisenbewältigung vielfach zu alkoholischen Getränken gegriffen, die eine kurzfristige Entspannung bewirken. Alkohol als individuelles und kollektives Betäubungsmittel ist für Schüler relativ leicht verfügbar (elterliche Hausbars, Supermärkte), was ihre Attraktivität für die Jugendlichen erhöht.

Es ist nicht neu, daß zwischen Alkoholeinfluß und erhöhter Gewaltbereitschaft ein Zusammenhang besteht – hierzu genügt ein Blick in die Kriminalstatistik. Durch die enthemmende Wirkung des Alkohols unterliegen Jugendliche in der Gruppe spezifischen Risikokonstellationen, weil hier der Anpassungszwang und der Wunsch, beliebt zu sein, besonders groß sind. Im Zusammenhang mit Schulverweigerung kann Alkohol dieses Verhalten, insbesondere dann, wenn sich eine außerschulische Bezugsgruppe findet, noch unterstützen. Die von den Experten mehrheitlich festgestellte (erhöhte) Gewaltbereitschaft insbesondere unter den Hauptschülern ist nach ihrer Meinung auch auf den steigenden Alkoholkonsum dieser Jugendlichen in der Gruppe zurückzuführen.

Es fällt auf, daß die Experten bestimmte Drogen mit bestimmten Schultypen oder auch Schülertypen in Verbindung bringen. Pauschal wird der Konsum von Alkohol bzw. übermäßiges Trinken eher den Haupt- oder Sonderschulen zugeschrieben, während Haschisch, Marihuana, LSD oder auch Ecstasy eher von den Schülern weiterführender Schulen konsumiert werden. Daß damit auch eine Wertung einhergeht, zeigt der folgende Ausspruch einer der befragten Fachleute: "Die Schläuen kiffen, die Dummen saufen". In dieser absoluten Form mag diese Behauptung gewagt sein, aber nach den Beobachtungen der Experten

scheint doch einiges dafür zu sprechen, daß es auch so etwas wie ein bildungsabhängiges Konsumieren von legalen oder illegalen Drogen gibt.

Die Reaktionen der Eltern, wenn ihre Kinder nicht zur Schule gehen

Inwieweit fühlen Eltern von Schulverweigerern sich “betroffen” oder gar (mit-)verantwortlich? Ängste und Unsicherheiten kennzeichnen das Verhalten der Eltern in Bezug auf Schulverweigerungstendenzen ihrer Kinder. Sie haben (dies gilt sowohl für die neuen, als auch für die alten Bundesländer) nicht gelernt, mit diesem schulischen Verweigerungsverhalten umzugehen. Hinzu kommt, daß sie die “Schuld” für das Verhalten der Kinder beim Kind selbst, aber auch bei sich selbst sehen, da sie die Verantwortung für den geregelten Schulbesuch ihrer Kinder tragen, und Schulverweigerung zu disziplinarischen Maßnahmen (zwangsweise Zuführung des Kindes, Bußgeld für die Eltern) führen kann. Die Experten beobachten immer wieder, daß Eltern “überreagieren”, wenn sie dahinter kommen, daß ihre Kinder die Schule schwänzen: “Sie machen entweder die Augen zu und wollen nichts wissen, oder die Kinder werden drakonisch bestraft”. Beides sei ein Ausdruck von Rat- und Hilflosigkeit. Eine Auseinandersetzung mit den Gründen für dieses abweichende Verhalten ihrer Kinder findet in den meisten Fällen aus Angst vor möglichen Einsichten und Konsequenzen nicht statt.

Häufig scheinen Eltern keine Ahnung davon zu haben, daß ihre Kinder nicht zur Schule gehen. Dies bedeutet aber nicht zwangsläufig, daß es ihnen gleichgültig ist, wo ihre Kinder sind und was sie machen. Insbesondere dann, wenn die Eltern berufstätig sind und morgens das Haus verlassen, und die Schulen das Fernbleiben der Kinder den Eltern nicht sofort melden (z.B. wenn “gültige” bzw. plausible Entschuldigungen oder gar ärztliche Atteste vorliegen), kommt es häufig vor, daß Schüler über Wochen oder Monate hinweg der Schule fernbleiben können, ohne aufzufallen. Dieses Ergebnis ist deprimierend, zeigt es doch, daß Schülerinnen und Schüler mit ihren Problemen unter Umständen eine lange Zeit von der Erwachsenenwelt nicht wahrgenommen und infolgedessen alleine gelassen werden.

Aber auch dort, wo aufmerksame Lehrkräfte oder Schulleitungen Schulverweigerung als solche erkennen, ist die Kontaktaufnahme zu den Eltern oder Erziehungsberechtigten nicht immer “zum Wohle des Kindes”: Viele Eltern haben in ihrer eigenen Schulzeit die Erfahrung gemacht, daß die Schule bzw. Lehrkräfte sich immer nur dann an Eltern gewandt haben, wenn es Schwierigkeiten mit dem Kind gab. Ähnlich negativ sind in der Regel die Kontakterfahrungen mit Lehrern für Eltern mit schwierigen Schülern heute. Sie werden überwiegend nur im Kontext von Negativleistungen und Fehlverhalten angeschrieben oder angerufen. Dies führt dazu, daß auch die Eltern von Schulverweigerern immer etwas Negatives von Schule erwarten, denn in den wenigsten Fällen nimmt die Schule mit den Eltern Kontakt auf, weil es Positives zu berichten gibt. Nicht selten entwickeln Eltern dann ein (falsch verstandenes) Schutzbedürfnis, das heißt, sie stellen sich schützend vor ihre Kinder, anstatt gemeinsam mit dem Lehrer oder

der Schule zu überlegen, was getan werden kann, um dem Kind zu helfen. Dies wiederum belastet das Verhältnis zwischen Eltern und Lehrkräften, was sich zwangsläufig wiederum negativ auf und für den Schüler auswirkt.

Im Vorfeld von Schulverweigerung aber reagieren die meisten Eltern auf schlechte Noten ihrer Kinder überwiegend so, wie ihre eigenen Eltern früher auf ihre schlechten Noten reagiert haben, nämlich mit Sorge, Strenge und – meist aus Hilflosigkeit – negativen Sanktionen (z.B. Hausarrest, Kürzung oder Streichung des Taschengeldes, Fernsehverbot, Strafarbeiten, Liebesentzug). Sie versuchen so eine Verbesserung der schulischen Leistungen ihrer Kinder zu erzwingen, weil sie schlechte Noten in erster Linie auf deren mangelnde Anstrengungen zurückführen, die – so glauben sie – mit einem Willensakt der Kinder jederzeit in gute Noten umgewandelt werden können. Daß die Ursachen für schlechte Noten meist sehr viel komplexer sind, sehen sie nicht oder wollen sie nicht sehen, weil dies intellektuell und/oder emotional weitere Probleme mit sich bringen würde.

Schülerinnen und Schüler befinden sich als Heranwachsende in einer Lebensphase, in der sie verstärkt auf die Hilfestellung von Erwachsenen angewiesen sind. Aber während man sich in den alten Bundesländern inzwischen an unsichere Lebens-, Ausbildungs- und Arbeitsperspektiven “gewöhnt” hat, oder diese zumindest nichts neues sind, wirkt sich diese Situation in den neuen Bundesländern wesentlich gravierender aus: Insbesondere die Eltern, aber auch Schule als Institution sowie Lehrkräfte haben seit der Wende als Erziehungsautoritäten gelitten. Zum einen deshalb, weil sie selbst Orientierungsschwierigkeiten unter den veränderten Bedingungen hatten und haben und deshalb auch nur bedingt in der Lage sind, kompetent zu beraten, und zum anderen, weil sie, die sie als Erwachsene im DDR-System “funktioniert” haben, in den Augen vieler Jugendlichen nicht (mehr) glaubwürdig sind. Diese Situation schafft Unsicherheit auf beiden Seiten: auf der Seite der Erwachsenen, für die die Wende und ihre Folgen ein deutlicher Einschnitt in ihr Leben und ihre Lebensplanung bedeuten, und auf der Seite der Jugendlichen, die sich einer Fülle von Bildungsmöglichkeiten und -maßnahmen gegenüber sehen, vielfach ohne in der Lage zu sein, auf entsprechende kompetente Erfahrungen der Erwachsenen zurückgreifen zu können. Denn wie das gesamte gesellschaftliche Leben veränderte sich mit der Wende auch der Bildungsprozeß in Ostdeutschland. Unter den Bedingungen des DDR-Bildungssystems stand für die Jugendlichen und ihre Eltern schon relativ früh fest, welcher Bildungsweg angestrebt werden sollte. Dieser Weg war auch in der DDR wesentlich vom Bildungsgrad und dem Niveau der beruflichen Qualifikation der Eltern mitbestimmt (Höckner 1996).¹⁴ Mit dem Beitritt zur Bundesrepublik im Jahre 1990 und den damit einhergehenden Veränderungen haben sich aber die Bildungsmöglichkeiten in den neuen Bundesländern stark verzweigt.

Mit dem gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturwandel lösten sich also die geregelten Bahnen, in denen (Schul-)Ausbildung und berufliche Entwicklung zu DDR-Zeiten verliefen, weitgehend auf. Hinzu kommt, daß Schulver-

weigerung an sich in der DDR insoweit keine oder nur eine geringe Rolle spielte, als die Sanktionen der Schule bzw. des Staates in erster Linie die Eltern trafen, wenn ihre Kinder sich abweichend verhielten. Der gesellschaftliche Zwang, sich konform zu verhalten, war zu DDR-Zeiten wesentlich größer als jetzt. Wenn ein Schüler die Schule schwänzte, wurde das zum Problem der ganzen Familie. In der Firma oder im Betrieb wurde Druck auf die Eltern ausgeübt und diese wiederum übten Druck auf ihre Kinder aus. In der Regel genügte dies, um die Schülerin oder den Schüler zu disziplinieren. Die Funktion von Schule ist mit der Wende eine andere geworden. Während zu DDR-Zeiten die Schule in erster Linie einen Erziehungsauftrag hatte und erst an zweiter Stelle einen Bildungsauftrag, ist die Situation heute genau umgekehrt.

Viele Eltern in den neuen Bundesländern sind nach Meinung der Experten unter den heutigen Bedingungen verunsichert im Hinblick auf die Erziehung ihrer Kinder. Der Grund hierfür sei das Leben in der ehemaligen DDR gewesen, wo Unselbständigkeit sozusagen vom Staat gefördert wurde. Diese Unselbständigkeit habe sich zum Teil bis heute erhalten, denn durch den Beitritt zur Bundesrepublik fand eine generelle Umwälzung von Strukturen, Normen und Werten statt, die zu einer großen Verunsicherung geführt habe. Mit dem gesellschaftlichen Umbruch einher ging auch eine negative Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt in Ostdeutschland: Dieser war seit 1990 gekennzeichnet durch einen dramatischen Abbau von Arbeitsplätzen mit einer steigenden Anzahl von registrierten Arbeitslosen. Die Erfahrung von Arbeitslosigkeit war für ehemalige DDR-Bürger ein völlig neues Erlebnis, das ebenfalls große Ängste und Unsicherheiten auslöste. Nachdem die Arbeitslosigkeit auf relativ hohem Niveau bis heute anhält, haben sich diese Unsicherheiten im Laufe der Jahre auch nicht wirklich gelegt. Die Angst vor der Zukunft ist in den neuen Bundesländern wesentlich präsenter als in Westdeutschland.

Der Schwerpunkt der Bemühungen vieler Erwachsener (Eltern und Lehrkräfte, hüben wie drüben) liegt, so die Experten, auf der formalen Rückkehr des Schülers in die Regelschule und nicht oder weniger auf der Lösung der Probleme, die zu seiner Verweigerungshaltung geführt haben. Ist das Ziel der Eltern also der bloße Schulbesuch ihrer Kinder, dann reicht entsprechend die physische Anwesenheit des Schülers in der Schule aus. In der Praxis begegnen die Experten häufig einer solchen Einstellung. Vordergründig scheint es für die Eltern manchmal einfacher zu sein, die Tochter oder den Sohn zum Schulbesuch zu zwingen, als sich mit dem Kind über die Gründe seines Verhaltens auseinanderzusetzen. Eine solche intellektuelle Auseinandersetzung erfordert aber die Bereitschaft (und die Fähigkeit), eventuell das zu verändern, was das Kind daran hindert, in die Schule zu gehen. Die Ursachen von Schulverweigerung zu hinterfragen, bedeutet demnach auch, möglicherweise das eigene Erwachsenenverhalten oder das anderer Erwachsener (z.B. das von Lehrkräften) in Frage zu stellen und in der Folge zu verändern oder auf Veränderung zu drängen. Die meisten scheuen diesen Konflikt, sie haben Angst davor, (eigene) Unzulänglichkeiten aufzudecken, weil dies unter Umständen zu Unsicherheiten führt. Stattdessen versuchen sie, den Schulbesuch ihres Kindes mit Hilfe ihrer Erziehungsge-

walt zu forcieren. Eine forcierte Rückkehr ohne Bearbeitung der ursächlichen Probleme aber führt irgendwann unweigerlich wieder zu Abkehrtendenzen von der Schule, die dann möglicherweise den endgültigen Ausstieg aus der Schule bedeuten. Es kann also nicht in erster Linie um die Beseitigung eines Symptoms (nämlich Schulverweigerung) gehen, sondern auch und gerade um die Veränderung jener Verhältnisse und Strukturen, die zu dem abweichenden Verhalten des Schülers geführt haben.

Schlußbemerkungen

Die Gespräche zeichneten sich insgesamt durch ein großes Engagement der Beteiligten aus. Die befragten Fachkräfte verfügten allerdings über unterschiedliche Erfahrungen mit Schulverweigerern. Für einige von ihnen handelte es sich dabei eher um ein theoretisches Problem, das sie zwar sehr interessierte, das sie aber nicht oder nur bedingt aus ihrer Praxis kannten. Andere wiederum hatten gerade in den letzten Jahren verstärkt mit dem Phänomen Schulverweigerung zu tun gehabt. Entsprechend differenziert waren auch das Wissen und der Blickwinkel unserer Gesprächspartner in bezug auf Schulverweigerer. Je mehr man auf ein wachsendes Problem aufmerksam geworden ist und damit in der Praxis zu tun hat, desto differenzierter wird man sich damit auseinandersetzen. Die Interviews haben auch gezeigt, daß die konkreten Erfahrungen mit dem Phänomen Schulverweigerung und mit Schulverweigerern selbst das (kritische) Verständnis für die Situation dieser Schülerinnen und Schüler vergrößert, ohne diese allerdings aus ihrer Verantwortung zu entlassen. Auch die emotionale Betroffenheit hängt dabei wesentlich ab von den konkreten Erfahrungen.

Die Befragung ergab viele konstruktive Hinweise auf mögliche Ursachen von Schulverweigerung: Dabei wurden schulinterne und schulexterne Bedingungen unterschieden, wobei mehrfach darauf hingewiesen wurde, daß zwischen den Bedingungen Interdependenzen bestehen, und daß Schulverweigerung häufig die letzte Konsequenz einer Abfolge von mehreren, oftmals kleineren Ereignissen innerhalb und außerhalb von Schule ist, mit denen der Schüler nicht fertig wird. Schulverweigerung geschieht also nicht ohne Grund, sondern ist Ausdruck nicht bewältigter Probleme. Schulverweigerer wird man auch nicht "über Nacht", sondern die psychische und/oder physische Abkehr von der Schule ist ein Prozeß, der sich über eine längere Zeit, oft sogar über mehrere Schuljahre hinziehen kann. Wenn aber Schulverweigerung ein Prozeß ist, dann bedeutet dies, daß es während dieses Prozesses immer auch Interventionsmöglichkeiten für die Erwachsenen – Eltern oder Lehrkräfte – gibt. Der Prozeß kann also auch – geeignete Intervention vorausgesetzt – beendet werden.

Die Phase der Schulverweigerung selbst zu beenden, ist für den einzelnen Schüler nicht einfach. Insbesondere Schulverweigerer mit längeren schulischen Fehlzeiten schaffen es meist nicht "aus eigener Kraft", in die Schule zurückzukehren. Die Schwellen hierfür sind für sie zu hoch: die Angst, aufgrund des versäumten Unterrichts (möglicherweise wieder) zu versagen, Scham und Angst vor den Reaktionen der Lehrkräfte und Mitschüler, aber auch vor denen der

Eltern und Familie verhindern oftmals den schulischen Neuanfang. Um diese Hürden zu nehmen, benötigen die betroffenen Schüler professionelle Hilfe, die aber nicht notwendigerweise die Rückkehr in die Regelschule zum Ziel haben muß. Die Erfahrungen in der Arbeit mit Schulverweigerern haben gezeigt, daß insbesondere "ältere" Schulverweigerer mit längeren schulischen Abwesenheitszeiten kaum in ihre Herkunftsschulen reintegriert werden können. Zu groß ist der Ballast, den man aus der alten Schule mit sich trägt, zu hoch sind die Hemmschwellen, wieder dorthin zurückzukehren. Sofern sie noch der allgemeinen Schulpflicht unterliegen, können Alternativen andere Regelschulen sein oder auch besondere Projekte für Schulverweigerer, in denen die Jugendlichen ihre allgemeine Schulpflicht zu Ende bringen können. Wichtig ist, daß die betroffenen Kinder und Jugendlichen eine Förderung erhalten, die auch die Möglichkeiten therapeutischer Hilfen nicht ausschließt. Die psychische Stabilisierung verbunden mit dem Erwerb sozialer Kompetenzen und einer neuen Lernbereitschaft bzw. -motivation sind idealerweise die Ziele der verschiedenen Bemühungen und Strategien, an deren vorläufigem Ende der (Haupt-) Schulabschluß stehen kann, aber nicht zwangsläufig stehen muß.

Schulverweigerung kann verschiedene Formen annehmen: Die deutlichste Form ist sicherlich die physische Abwesenheit des Schülers von der Schule. Die Abkehr von der Schule vollzieht sich häufig aber auch – oft als Vorstufe – innerhalb der Schule: Neben dem inneren Rückzug (insbesondere keine Beteiligung mehr im Unterricht) sind es vor allem Verhaltensauffälligkeiten, mit denen der Schüler auf für ihn schwierige Situationen aufmerksam macht oder gar aufmerksam machen will. In diesem Zusammenhang muß aber immer auch berücksichtigt werden, und das wurde von vielen Expertinnen und Experten betont, daß nicht jedes auffällige Verhalten ein Zeichen für Schulverweigerungstendenzen ist: Ein bestimmtes Maß an Auffälligkeiten und Abweichungen von gesellschaftlichen Normen ist gerade für die Jugendphase völlig "normal" und in Ordnung. Sie gehören zum Spektrum jugendspezifischer Verhaltensweisen und gehen meist irgendwann auch wieder vorbei. Bedenklich wird es aber, wenn abweichendes Verhalten sich verfestigt. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung um Schulverweigerung sollte deshalb im Interesse der betroffenen Schülerinnen und Schüler sorgfältig geprüft werden, ob es sich jeweils um jugendspezifisches Verhalten handelt, das nicht nur tolerierbar, sondern im Sinne einer gesunden psychischen Entwicklung auch angebracht und erwünscht ist, oder um Tendenzen, die in der Konsequenz den Jugendlichen sozial und beruflich ausgrenzen werden. Schüler dürfen nicht deshalb als "auffällig" oder "schwierig" empfunden und etikettiert werden, weil Lehrkräfte, Eltern oder andere Erwachsene sie bzw. ihre Probleme nicht verstehen oder adäquate Lösungen vordergründig nicht vorhanden sind. Fundierte Diagnosen sind deshalb notwendig. Sie sind die Voraussetzung für einen differenzierten und effektiven Umgang mit Schulverweigerung, denn die Reaktionen insbesondere der Schule auf Schulverweigerung können – und dies kann gar nicht oft genug gesagt werden – weitreichende Folgen für den weiteren Lebensweg der betroffenen Schülerinnen und Schüler haben.

Daß man Schulverweigerung nicht mit Disziplinierungsmaßnahmen beikommen kann, scheint inzwischen – jedenfalls theoretisch – weitgehend akzeptiert zu sein, zumal solche Maßnahmen auch negative Folgen für den betroffenen Schüler haben können. Die Fachleute machten deutlich, daß der Verweis von der Schule beispielsweise der Beginn bzw. die Zementierung einer sozialen Ausgrenzung darstellen kann, die für das Individuum weit über die eigentliche Schulzeit hinaus bestimmend sein kann. Leider wisse man viel zu wenig über die Konsequenzen solcher Disziplinierungsversuche: Der Einblick in die nachschulischen Lebensverläufe ehemaliger Schülerinnen und Schüler könnte Aufschluß darüber geben, was aus solchen Schülern geworden ist, die wegen Schwänzens von der Schule verwiesen wurden. Es sei leider eine Tatsache, daß für viele Schulen die Fürsorgepflicht mit dem “Rausschmiß” schwieriger Schüler endet und dieser Rausschmiß für viele Schüler wiederum das Ende ihrer schulischen Karriere schlechthin und der Beginn vieler weiterer krisenhafter Entwicklungen bedeutet. Welche Folgen solche Schulverweise konkret für den weiteren schulischen, aber auch beruflichen und sozialen Werdegang der betroffenen Schüler haben, ist noch weitgehend unbekannt. Das Wissen hierüber könnte aber dazu beitragen, daß Schulen mit dem disziplinarischen Mittel des Schulverweises verantwortungsvoller im Sinne von zurückhaltender umgehen, wenn sie die möglichen negativen Konsequenzen für die betroffenen Schüler besser abschätzen können.

Die Erfahrungen und Einschätzungen der Expertinnen und Experten zeigen, daß trotz sich verschlechternder Arbeitsbedingungen für Lehrkräfte und insgesamt schwieriger schulischer Rahmenbedingungen für Schüler und Lehrer, das Bestreben besteht, Schülerinnen und Schülern, die aus unterschiedlichen Gründen mit der Schule nicht mehr zurecht kommen, zu helfen und dies teilweise durchaus auch mit Erfolg geschieht. Sie zeigen aber auch, daß das Phänomen Schulverweigerung immer noch zu wenig zur Kenntnis und vor allem Schulverweigerungstendenzen innerhalb der Schule zu wenig ernst genommen werden – sowohl von Schule und Eltern als auch von Beratungsinstitutionen im Umfeld von Schule und Familie. Vor allem sollte man über die Konsequenzen nachdenken, die insbesondere benachteiligte Jugendliche unter solchen Bedingungen mit hoher Wahrscheinlichkeit erleiden werden: Besonders dann, wenn die Anforderungen an Bildung und Bildungsabschlüsse steigen, fallen genau diejenigen noch weiter zurück, die nicht daran partizipieren (können). Im Kontext mit einer immer noch schwierigen Arbeitsmarktsituation haben jene Schüler, die mit Beendigung der allgemeinen Schulpflicht die Schule ohne Abschluß verlassen, nur geringe Chancen, einen Ausbildungsplatz zu finden. Ihre Berufs- und Arbeitsperspektiven bleiben langfristig deutlich schlechter als diejenigen von Jugendlichen mit einem Schulabschluß.

Das Fazit kann nur lauten, daß Schule Schüler als Individuen ernst nehmen und ihre berechtigten Interessen und Bedürfnisse akzeptieren muß. Schule muß versuchen, die verschiedenen Lebenswelten ihrer Schüler stärker zu berücksichtigen und lebensnahen Unterricht zu erteilen. Dabei kann die Funktion von Schule nicht nur darin bestehen, die Schüler auf ein späteres Arbeitsleben vorzuberei-

ten. Gerade in Bezug auf die Arbeitswelt muß Schule heutzutage auch auf mögliche und wahrscheinliche Diskontinuitäten im Erwerbsverlauf vorbereiten und Zeiten von Erwerbslosigkeit als Teil der Erwerbsbiographie mitbedenken. Aber obwohl ein Schulabschluß heute längst nicht mehr automatisch qualifizierte Ausbildungsmöglichkeiten und nachfolgende Arbeitsplätze garantiert, ist er dennoch notwendige Voraussetzung für jeglichen beruflichen Werdegang. Ohne Schulabschluß ist es nahezu unmöglich, eine qualifizierte Ausbildung in einem anerkannten (Ausbildungs-)Beruf zu erhalten. Durch Schulversagen als Folge von Schulverweigerung und im weiteren Verlauf einen möglichen Schulabbruch laufen gerade Schulverweigerer Gefahr, an den Rand der Gesellschaft gedrängt und dauerhaft vom Ausbildungs- und Beschäftigungsmarkt ausgeschlossen zu werden.

Mit ihrer präventiven Arbeit und ihrem außerschulischen Lernangebot helfen die Projekte¹⁵ im Modellprogramm "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit 1998 – 2001", die Zugangschancen von Schulverweigerern zu Schulabschlüssen und – perspektivisch – zum Beschäftigungssystem zu verbessern. Dabei steht – wie gesagt – nicht der Schulabschluß per se im Vordergrund, sondern das Bestreben, die Jugendlichen so zu stärken, daß sie in die Lage versetzt werden, ihr soziales und berufliches Leben einigermaßen selbständig zu meistern und sich eigenverantwortlich zu verhalten. Die Entwicklung sozialer Lernprozesse ist deshalb wesentlicher Bestandteil der Projektarbeit. Sie sind auch wichtige Voraussetzung für das Erreichen eines Schulabschlusses.

Außerschulische Projekte für Schulverweigerer sind selbstverständlich kein Ersatz für die Regelschule. Solange aber die Regelschule nicht in der Lage ist, Wege zu erschließen, mit deren Hilfe Schulverweigerung und Schulabbrüche im schulpflichtigen Alter vermieden werden können, solange sind ihre Schülerinnen und Schüler auf ein Hilfesystem angewiesen, das zumeist außerhalb der Schule liegt und von der Kinder- und Jugendhilfe getragen wird. Dieses Hilfesystem mit ihren spezifischen sozialpädagogischen Ansätzen und Methoden übernimmt in diesem Zusammenhang für einen begrenzten Zeitraum Aufgaben der Regelschule im Sinne eines ergänzenden Angebots, ohne deswegen in Konkurrenz zur Regelschule treten zu wollen.

Projekte für Schulverweigerer "boomen": In den letzten Jahren hat es im gesamten Bundesgebiet eine deutliche Expansion gegeben. Die Regelschule selbst hat Schulverweigerung seit einiger Zeit zwar als ein wachsendes Problem erkannt; es ist ihr bisher jedoch nicht gelungen, den für Schule und Unterrichtsbetrieb dringend notwendigen Reform- und Entwicklungsprozeß voranzutreiben.

Schulverweigererprojekte haben deshalb zur Zeit eine wichtige Funktion. Neben ihren unbestreitbaren Verdiensten (u.a. Soforthilfe, kleine Gruppe, individuelles Eingehen) sollen mögliche Negativfolgen aber nicht außer acht gelassen werden:

- Die Gefahr besteht, daß durch die Existenz von expliziten Projekten für Schulverweigerer außerhalb der Regelschule das Problem selbst in und von der Schule nicht oder nicht gründlich genug bearbeitet wird. Indem Schüler mit Verweigerungstendenzen aus der Schule genommen werden, und “das Problem” in außerschulische Projekte verlagert wird, besteht für die Schule vordergründig kein Handlungsbedarf.
- Gleichzeitig wird damit aber das gesellschaftliche Problem Schulverweigerung auf ein individuelles Problem (nämlich das des Schulverweigerers) reduziert, wodurch eine schulische Auseinandersetzung mit Schulverweigerung und ihren Ursachen überflüssig scheint; die Schule gibt sozusagen die Verantwortung für den Schüler an das Projekt ab.
- Eine weitere Gefahr besteht darin, daß Schulen bzw. Lehrkräfte all diejenigen Schülerinnen und Schüler in die Projekte “abschieben”, die den Schulbetrieb und den Unterrichtsablauf stören. Die Projekte werden damit zum “Auffangbecken” für alle Jugendliche, die aus welchen Gründen auch immer von den schulischen Normen abweichen.
- Je länger die notwendige Auseinandersetzung unseres Bildungssystems mit dem Problem Schulverweigerung hinausgezögert wird, desto wichtiger und damit dauerhafter werden die (außerschulischen) Projekte. Dies bedeutet in der Konsequenz die Herausbildung eines parallelen Schulsystems für “schwierige” Schülerinnen und Schüler neben dem bestehenden System.

Die meisten Projekte für Schulverweigerer bieten Lösungsansätze, die tendenziell außerhalb der Schule verfolgt werden. Ziel muß es aber sein, diese Lösungsansätze in die Regelschulen zu holen, um Schulmüdigkeit und Schulverweigerung entgegenwirken zu können. Dies bedeutet, daß das Problem Schulverweigerung dauerhaft nur gelöst werden kann, wenn die Schule verbindlich mit schulischen und außerschulischen Akteuren und Experten kooperiert mit dem Ziel, (sozial-)pädagogische Instrumente, Strategien und Verfahren zu entwickeln, die geeignet sind, beginnender Schulverweigerung entgegenzuwirken .

- ¹ Bundesministerium für Bildung und Forschung. Grund- und Strukturdaten 1999/2000, S. 80. Zu diesen Abgängern gehören Entlassene aus Hauptschulen, Sonderschulen, Realschulen, Gymnasien, integrierten Gesamtschulen und Freien Waldorfschulen. Der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluß steigt seit 1995 kontinuierlich an (1995: 24,3%; 1996: 24,5%; 1997: 24,7; 1998: 25,3%, a.a.O., S. 80).
- ² Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1998; dort sind die Zahlen für Schulentlassene ohne Hauptschulabschluß nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht für das Schuljahr 1995/96 ausgewiesen.
- ³ Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Jugendliche ohne Berufsausbildung. Eine BiBB/EMNID-Untersuchung, 1999.
- ⁴ Der vorliegende Bericht enthält Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung zum Handlungsfeld "Integration in Schule und Berufsschule", einem von drei Handlungsfeldern, die Gegenstand der Begleitforschung des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" 1998 – 2001 sind. Die beiden anderen Handlungsfelder sind: "Jugendhilfebetrieb" (8 Projekte) und "Lernort Betrieb" (7 Projekte). Im "Jugendhilfebetrieb" wird die Umgestaltung von maßnahmeförmig organisierten Qualifizierungs- und Beschäftigungsangeboten der Jugendsozialarbeit in betriebliche oder betriebsähnliche Formen erprobt, um benachteiligten Jugendlichen Lernerfahrungen mit Ernstcharakter zu ermöglichen und bessere Übergänge in den ersten Arbeitsmarkt bzw. das reguläre Ausbildungssystem zu eröffnen. Ergebnisse hierzu sind veröffentlicht in: Lex, Tilly: Jugendhilfebetrieb – Jugendhilfe zwischen Arbeitsförderung und Marktorientierung. Literaturbericht und Bibliographie. Arbeitspapier 1/2000; Lex, Tilly: Benachteiligte Jugendliche im Jugendhilfebetrieb: Arbeitskräfte oder Adressaten von Förderung? Forschungsbericht. Arbeitspapier 7/2000. Im Handlungsfeld "Lernort Betrieb" sollen durch eine Kooperation von Jugendhilfe und privatwirtschaftlichen Betrieben deren Kompetenzen für eine berufliche Förderung (insbesondere Erstausbildung) von benachteiligten Jugendlichen genutzt werden. Es werden Wege erprobt, wie Betriebe wieder verstärkt zu Orten systematischen Lernens auch für benachteiligte Jugendliche werden können. Ergebnisse hierzu sind veröffentlicht in: Gericke, Thomas: Berufsausbildung Benachteiligter – Problemskizze und Bibliographie. Arbeitspapier 3/2000; Gericke, Thomas: Die Wiedergewinnung des Betriebes als Ausbildungsort für Benachteiligte – Strategien und Leistungen der Jugendberufshilfe. Forschungsbericht. Arbeitspapier 3/2001.
- ⁵ Die allgemeine Schulpflicht beträgt in Deutschland neun Vollzeitschuljahre (in 4 Ländern 10 Vollzeitschuljahre) und die Berufsschulpflicht drei Teilzeitschuljahre. Die Berufsschulpflicht gilt für Schüler, die nach Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht die Ausbildung nicht an einer allgemeinbildenden oder beruflichen Vollzeitschule fortsetzen.

- ⁶ Maria Schreiber-Kittl; Haike Schröpfer: Bibliografie Schulverweigerung. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut. Werkstattbericht. Arbeitspapier 2/2000
- ⁷ Die Gesprächsleitfaden wurden im Rahmen des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit 1998 – 2001" von den für das Handlungsfeld "Integration in Schule und Berufsschule" verantwortlichen Wissenschaftlerinnen Maria Schreiber-Kittl (DJI München) und Haike Schröpfer (DJI Leipzig) entwickelt. Die Interviews selbst wurden ebenfalls von den beiden Wissenschaftlerinnen durchgeführt.
- ⁸ Bei den nachfolgenden Beschreibungen sollte aber nicht vergessen werden, daß es neben den Schulverweigerern auch eine große Gruppe von Schülerinnen und Schülern gibt, die im großen und ganzen gut mit den schulischen Verhältnissen und Anforderungen zurechtkommen. Diese Gruppe ist jedoch nicht explizit Gegenstand dieses Berichts.
- ⁹ Aus Gründen der Lesbarkeit wird im weiteren Verlauf des Berichts auf die begriffliche Differenzierung nach Geschlecht weitgehend verzichtet. Selbstverständlich sind jedoch mit "Schulverweigerern" oder "Schülern" Jungen und Mädchen gemeint. Geschlechtsspezifische Ergebnisse werden an den entsprechenden Stellen als solche gekennzeichnet.
- ¹⁰ Klaus Hurrelmann; Bernd Rosewitz; Hartmut K. Wolf: Lebensphase Jugend, Juventa Verlag Weinheim und München 1985, S. 81 f.
- ¹¹ Im Laufe der letzten Klasse der Grundschule (in der Regel Jahrgangsstufe 4) wird von der abgebenden Schule ein Votum erstellt, das je nach Länderrecht Grundlage für die Entscheidung über die künftige Schullaufbahn des Kindes ist, die entweder von den Eltern oder von der Schule bzw. der Schulaufsicht getroffen wird.
- ¹² Catherine Lieberherr: Hilfe, ich bin ein Schulversager! Leistungsdruck in der Schule: Hintergründe und mögliche Auswege, Berlin 1998, S. 94 ff. Lieberherr verweist auf einige interessante Forschungen aus der Sozialpsychologie, die den Zusammenhang von Beurteilung und Verurteilung eindrucksvoll bestätigen.
- ¹³ 1995 wurde davon ausgegangen, daß das Durchschnittsalter der Lehrkräfte in den alten Bundesländern "bald" bei 50 Jahren liegen werde (vgl. dazu: Klaus-Jürgen Tillmann, Schulentwicklung und Lehrarbeit. Nicht auf bessere Zeiten warten, Bergmann+Helbig Verlag Hamburg 1995, S. 7). Dieser Wert dürfte inzwischen erreicht, in einigen Regionen sogar überschritten sein.

¹⁴ vgl. Marianne Höckner: Einfluß der Eltern und personale Leistungsvoraussetzungen der Jugendlichen als Determinanten für berufliche Bildungswege, in: Schober, Karin; Gaworek, Maria (Hrsg.): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, BeitrAB 202, Nürnberg 1996, S. 51

¹⁵ Die Projekte, die im Rahmen des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" 1998 – 2001 mit Schulverweigerern arbeiten:

1. MOTIVIA "Präventiv-reintegratives Hilfsprojekt für schulmüde Jugendliche" in Aachen
2. FLEX – Fernschulprojekt in Breisach
3. Sozial- und arbeitsweltintegrative Schule – "Die andere Schule" in Eisenach
4. D.a.S. – Die andere Schule in Halle
5. Lernangebote für Schulverweigerer in Heiligenstadt
6. "Die Kinder des Tantalus" – Integrative Angebote für schulmüde Jugendliche in Oberursel
7. Z.A.L. – Zentrum für alternatives Lernen in Schönebeck
8. "Mädchen machen Schule" in Solingen